

# DER FELS

**Pfr. Mag. Christoph Haider:**  
„Geborgen in der Liebe – So sehr hat  
Gott die Welt geliebt ... (Joh 3,16)“

195

**Jürgen Liminski:**  
Wahrheiten über Liebe und Ehe

203

**Josephine Popfinger:**  
Der Mensch denkt – und Gott lenkt

208

Katholisches Wort in die Zeit

43. Jahr Juli 2012



## INHALT

**Pfr. Mag. Christoph Haider:**  
„Geborgen in der Liebe – So sehr hat  
Gott die Welt geliebt ... (Joh 3,16)“ ..... 195

**Raymund Fobes:**  
Wer glaubt, ist nie allein ..... 201

**Jürgen Liminski:**  
Wahrheiten über Liebe und Ehe ..... 203

**Prof. Dr. Hubert Gindert:**  
Reformer und Wegbereiter  
in der Kirche:  
Karl von Habsburg ..... 207

**Josephine Popfinger:**  
Der Mensch denkt – und Gott lenkt .... 208

**Dekan Ludwig Gschwind:**  
Der Papst im Blickfeld ..... 211

**Prof. Dr. Hubert Gindert:**  
Sieht so ein Neuaufbruch aus? ..... 212

**Alois Eppe:**  
Jesus, der sich bei der Hochzeit  
zu Kana offenbart hat  
Rosenkranzbetrachtung ..... 215

Auf dem Prüfstand ..... 216

Zeit im Spektrum ..... 218

Bücher ..... 220

Leserbriefe ..... 222

Veranstaltungen ..... 223

Impressum „Der Fels“ Juli 2012 Seite 223  
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

**Titelbild:**  
KNA-Bild; Erläuterung siehe Seite 222

**Fotos: 195, 200, 202** R. Gindert; **196, 198, 199, 207**  
Archiv; **208-210** J. Popfinger; **201** Schaubert/Schind-  
ler, Heilige und Namenspatrone im Jahresverlauf,  
Pattloch-Verlag; **211** KNA-Bild; **212** L'Osservatore  
Romano ital. 27.5.2012, Nr. 22, S. 6; **197** fotostyle.at;  
**204-206** J. Liminski;

**Quelle S. 224:** Abtei St. Joseph de Clairval 21150  
Flavigny-sur-Ozerain, France

## Liebe Leser,

„Zu dieser Politik gibt es keine Alternative!“ heißt es immer wieder, um andere Ideen von vornherein zum Schweigen zu bringen. Entscheidungen als alternativlos hinzustellen, ist ein Trick, der auf allen möglichen Feldern praktiziert wird. Tatsächlich gibt es fast immer Entscheidungsalternativen. Sehen wir uns einmal um:

Natürlich gibt es Alternativen zu Kitas, nämlich die Erziehung der Kinder in der Familie. Es gibt Alternativen zu jener schulischen Sexualerziehung, die nicht den verantwortlichen Umgang mit Sexualität, sondern die Verhütung der Folgen des Sexualverkehrs in den Mittelpunkt stellt. Es gibt eine Alternative zu jenem Religionsunterricht, bei dem alle Religionen gleichwertig nebeneinander aufgereiht werden, nicht aber die Kenntnis und die Identifikation mit dem eigenen Glauben im Mittelpunkt stehen, nämlich einen solchen, der am Vorbild der Heiligen das „Abenteuer katholisch zu sein“ (Matussek) aufleuchten lässt.

In Deutschland wird nach der Kriminalstatistik alle vier Minuten in eine Wohnung oder in ein Haus eingebrochen. Täglich werden in Deutschland rund 1000 Fahrräder geklaut. Zur Forderung nach noch mehr Polizei gibt es eine Alternative, nämlich das Eingeständnis, dass wir in Deutschland einen breiten moralischen Verfall haben, dem wir nicht allein mit der Polizei, sondern mit einer neuen Werteerziehung begegnen müssen.

Was Alternativen oft im Weg steht, sind Ideologie, Feigheit und krisenfesteste Lethargie.

Wir brauchen einen neuen Aufbruch! „Einen neuen Aufbruch wagen“ war das Motto des Katholikentages in Mann-

heim. ZDK-Präsident Alois Glück hat eine „große Diskrepanz zwischen kirchlicher Lehre und der Lebenswirklichkeit“ beklagt. Bedenkt man die Forderungen seitens des ZDK und anderer, selbsternannter Reformer auf dem Katholikentag, die quer zur Lehre der Kirche stehen, hat Glück, auch wenn er es ganz anders gemeint hat, völlig recht. Auch zum Katholikentag gäbe es eine Alternative, nämlich einen Kongress jener Gemeinschaften, die das aufgreifen, was Papst Benedikt XVI. auf seiner Pastoralreise in Deutschland 2011 oder in seinem Grußwort zum Katholikentag in Mannheim zu bedenken gab. In diesem Grußwort hat Benedikt XVI. dargelegt, was Aufbruch und „Sich auf den Weg machen“ bedeutet, nämlich sich an „Christus, dem Haupt der Kirche neu und persönlich auszurichten“, den Glauben „konkret zu leben“, sich „vom Glaubenszeugnis der Heiligen, die die Sehnsucht nach Wahrheit und das Hören auf Gottes Wort aufbrechen ließ, anspornen“ zu lassen. Der Papst erinnerte in seinem Grußwort auch an den „Auftrag, den Anspruch und die Botschaft des Evangeliums offen und klar zu verkünden“. Er rief den Jugendlichen zu: „Identifiziert euch mit der Kirche, weil sich Christus mit der Kirche identifiziert, weil sich Christus mit uns identifiziert.“ Dies ist eine Botschaft, die ganz alternativ zu den Parolen nach Struktur-reformen und dem immer neuen Aufwärmen alter Reizthemen klingt. Werden und wollen die Katholiken in Deutschland – Bischöfe, Priester und Laien – die Worte des Papstes hören? Wäre es so, dann geschähe tatsächlich ein neuer Aufbruch.



Mit den  
besten Wünschen  
aus Kaufering  
Ihr Hubert Gindert



Christoph Haider:

## „Geborgen in der Liebe – So sehr hat Gott die Welt geliebt ... (Joh 3,16)“

*Gedanken zu einer großen Herausforderung der kirchlichen Gegenwart*

**Das** Thema dieses Vortrags verschränkt zwei Aussagen miteinander: Im hinteren Glied des Titels steht die heilstheologische Aussage des Johannesevangeliums von der Weltliebe Gottes, die darin zum Ausdruck kommt, dass er seinen Sohn gegeben hat. Im vorderen Glied wird diese Liebe interpretiert mit „geborgen in der Liebe“. Darf ich vorwegnehmen: Der Veranstalter des Kongresses hat diese Verschränkung gewählt – nicht ganz zur Freude des Referenten. Von Gottes Liebe zu reden und diese ohne Umschweife als Grund zur Geborgenheit zu definieren, wäre mir als Vortragendem so nicht eingefallen. Umso mehr sehe ich im Titel eine Herausforderung, der wir uns nun miteinander stellen wollen.

Warum löst die Verschränkung von Gottes Liebe und Geborgenheit ein gewisses theologisches Unbehagen aus? Ganz einfach: Das Wort „Geborgenheit“ bzw. die Thematik „Geborgensein in Gottes Liebe“ gehört nicht zu den großen Themen der Heiligen Schrift. Im Alten Testament finden wir das Stichwort „geborgen“ kein Dutzendmal. Im Neuen Testament fehlt das Wort überhaupt. Auch synonyme Wörter wie „beschützt“ „behütet“ „getröstet“ gehören nicht zu den herausragenden biblischen Vokabeln. Ein ganz anderes Bild bietet uns die religiöse Sprache unserer Zeit: Dietrich Bonhoeffers Gedicht in seinen Vertonungen „Von guten Mächten wunderbar geborgen“ und der Taize-Gesang „Bei dir bin ich geborgen, still wie ein Kind“ markieren die Beliebtheit der Vorstellung von Geborgenheit in Gott im religiösen

Liedgut heute. Weit verbreitet sind irische Segensgebete, die von Gottes Liebe wie von einer zärtlichen Umarmung und von tröstlichen Berührungen sprechen. Im Devotionalienhandel gibt es als Gips- und Holzskulptur „Gottes Vaterhand“ und Schlüsselanhänger mit der Geborgenheitsgeschichte „Spuren im Sand“. Auch außerhalb des religiösen Bereichs ist eine Geneigtheit für das Thema Geborgensein zu orten. Im Rahmen eines internationalen Wettbewerbs im Jahre 2004 wurde das deutsche Wort „Geborgenheit“ sogar zum zweitschönsten Wort der deutschen Sprache gekürt.

Ist es theologisch verantwortbar, Gottes Liebe in einem Atemzug mit Geborgensein zu nennen? Es besteht kein Zweifel darüber, dass die Heilige Schrift des Neuen Testaments in der Aussage „Deus Caritas est“ (1 Joh 4,8) gipfelt. „Gott ist Liebe“ bzw. „Gott ist die Liebe“ ist Ausgangs- Endpunkt und Synthese der christlichen Existenz. Als Christen dürfen wir das so frei voraussagen. Allerdings müssen wir uns mit unserem Liebesbegriff vom allgemeinen Verständnis von Liebe abgrenzen. Das ist nicht neu, diese Unterscheidung war immer schon notwendig – bereits gegenüber Griechen und Römern zur Entstehungszeit des Neuen Testaments. Relativ neu ist, dass nicht nur nach außen, sozusagen vor „der

Welt“, sondern vermehrt innerkirchlich der Liebesbegriff im Nebel steht. In den 68er Jahren waren Umformungen von christlichen Begriffen noch provokant und diametral zur kirchlichen Lehre gemeint. Heute muss man genauer hinsehen, wenn in Publikationen, Predigten und

Vorträgen das Wort „Liebe“ aufscheint. Die Unsicherheit im christlichen Liebesbegriff und vor allem deren Klärung scheinen eine der großen Herausforderungen der kirchlichen Gegenwart zu sein. Nicht wenige innerkirchliche Kontroversen ergeben sich im Letzten aus der unterschiedlichen Auslegung der Begriffe Liebe und Barmherzigkeit. Der gütige Gott und die rigide kirchliche Moral, die grenzenlose Liebe Gottes und die ständige Ausgrenzung von Menschen durch die kirchliche Disziplin, so und ähnlich lauten viel gebrauchte Gegenüberstellungen, die uns aus der aktuellen Diskussion bekannt sind.

Wie dehnbare der Liebesbegriff im zeitgenössischen innerkirchlichen Jargon sein kann, möchte ich an einem Beispiel darstellen: Es handelt sich um einen Artikel einer Zeitschrift der katholischen Männerbewegung zum Valentinstag. Der Autor umschreibt den Zustand des erstmaligen Verliebtseins bei Heranwachsenden als „Erfahrung des Göttlichen in uns“. Ich zitiere wörtlich: „Diese erotische Liebe hat viel mit der Erfahrung des Göttlichen in uns zu tun,





denn Gott ist die Liebe.“ Die Gleichung, die hier von einem Religionslehrer und Verbandsvorsitzenden eines diözesanen Gremiums aufgestellt wird, lautet: Das Erwachen des Eros im Jugendlichen ist eine Erfahrung der Liebe Gottes.

Nachdem solche Aussagen zu „Gott ist die Liebe“ keine bloßen Ausnahmen in der religiösen Rede heute darstellen, wollen wir uns kurz dabei aufhalten. Versetzen wir uns in die Lage eines jungen Christen, der im Religionsunterricht mit einer der-

art verkürzten Theologie der Liebe aufgewachsen ist. Spätestens bei seinem ersten Liebeskummer stellt er sich die Frage nach Gott: Wo bleibt dieser Gott der Liebe, der mir zuerst dieses Gefühl des Verliebtseins geschenkt, mich dann aber wieder fallen gelassen hat? Wie sieht es mit der Gottesfrage erst dann aus, wenn diesem jungen Menschen in seinem Leben einmal größeres Leid begegnet? Die Rede von einem Gott der Liebe, die vorwiegend auf der Gefühlsebene wahrgenommen wird, kann zu ernsthaften Glaubenszweifeln führen.

Es ist wichtig, die etwas ungeschützte Feststellung im 1. Johannesbrief, der Gott einfachhin die Liebe nennt, mit der anderen johanneischen Aussage zu ergänzen oder einfach zu interpretieren: „Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat“ (Joh 3,16). Bevor wir uns an eine Auslegung dieses Wortes heranwagen, noch eine kleine Differenzierung. Es muss uns klar sein, dass nicht die Liebe Gottes in sich, die zu erforschen uns Menschen letztlich unzugänglich bleibt, Gegenstand dieses johanneischen Wortes ist. Die Liebe Gottes in ihrer Beziehung zu uns wird hier dargelegt.

Gottes Liebe wird also als Hingabe ausgewiesen. An anderer Stelle im Johannesevangelium lässt uns Jesus bezüglich seines bevorstehenden Todes wissen: „Niemand entreißt mir das Leben, sondern ich gebe es aus freiem Willen hin“ (Joh 10,18). Die Hingabe, die Gott vollzieht, bezeichnet seinen freien Entschluss, sich selbst in seinem Sohn der Welt zu



*Die Miniatur aus dem Jesaias-Kommentar von der Insel Reichenau (Ende 10. Jahrhundert; Staatsbibliothek Bamberg) versucht ins Bild zu fassen, was der Prophet über seine Berufungsvision mitteilt (Jes 6,1-3): die Herrlichkeit des Herrn, die sich wie „ein verzehrendes Feuer“ darstellt (Ex 19,18; 24,17), die mit heiligem Schrecken erfüllt und fragen lässt: „Wer hält es aus neben dem verzehrenden Feuer, wer hält es aus neben der ewigen Glut?“ (Jes.33,14). – „Gott ist die Liebe“ (1 Joh 4,8), weiß der Christ, und „erschieden ist die Güte und Menschenfreundlichkeit unseres Gottes“ (Tit 3,4), aber auch im Neuen Bund gilt: „Unser Gott ist ein verzehrendes Feuer“ (Hebr 12,29).*



schenken und für die Welt zu leiden. Als Brennpunkte der Hingabe des Sohnes sind im Zusammenhang der Aussagen von Joh 3,12-16 sowohl das Geheimnis der Inkarnation – das Herabsteigen – als auch die Erhöhung Jesu in Tod und Auferstehung zu verstehen: Menschwerdung und Erlösung sind Ausdruck und Inhalt der Liebe Gottes zur Welt. Mit einfachen Worten: Nirgendwo kommt stärker zum Vorschein, was die Liebe Gottes zu uns ist, als in der Person Jesu an den Standorten von Krippe und Kreuz.

Schürfen wir ein wenig tiefer. Was liegt auf dem Grund dieser Hingabe? Der erste Satz des Glaubensbekenntnisses schreibt Gott Allmacht und Schöpferkraft zu. Welt und Mensch gibt es nicht von selbst oder aus sich selbst. Alles, was ist, hat seinen Ursprung im Sein Gottes. Wenn es im zweiten Abschnitt des Credo heißt, dass Gottes ewiger Sohn selbst Geschöpf wird und sich dem menschlichen Dasein unterwirft, ja sich dem Leiden und sogar dem Tod unterzieht, dann sagt das auch, dass die hingebende Liebe der schwindelerregende Weg Gottes nach unten ist. Gottes Liebe ist radikale Demut! Es muss daher als eine Wesenseigenschaft dieser Liebe gelten, dass Gott es in seiner Freiheit zulässt, unter Umständen bei den Menschen unerkannt zu bleiben, ja von der Welt verkannt zu werden. Diese Demut Gottes ist meines Erachtens in die urkirchliche Verkündigung, in die liturgische Praxis der frühen Kirche und in die Glaubensdokumente der Frühzeit wie dem apostolischen Glaubensbekenntnis eingegangen. Fast durchwegs wird von Gottes Liebe nicht vordergründig gesprochen.

In meinen Kooperationsjahren startete eines Tages jemand aus der Liturgiegruppe einen Versuch, das Glaubensbekenntnis neu zu schreiben. Der Grund: Nirgendwo im Credo sei der christliche Zentralbegriff „die Liebe“ zu finden. Das sei ein schwer-

wiegender Mangel. Inzwischen ist mir und wahrscheinlich vielen von Ihnen aufgefallen, dass das Neuschreiben von Glaubensbekenntnissen eine Moderescheinung war und ist. Der Fehler solcher Versuche ist: Weil im Credo das Wort Liebe tatsächlich nicht zu finden ist, übersieht man, dass Satz für Satz der Weg der Liebe Gottes zu uns Menschen nachgezeichnet und dargestellt wird.

Derartige Versuche der Umformulierung des Credo kommen mir so ähnlich vor wie wenn jemand in Mozarts „Kleiner Nachtmusik“ nach einem bestimmten Ton sucht, der musikalisch die Nacht zum Ausdruck bringt. Weil er diesen Ton auf Anhieb nicht finden kann, will er an Mozarts Partitur Änderungen vornehmen und sie neu schreiben. So müssen wir auch vorsichtig sein, wenn wir die Partitur von Gottes Heilsgeschichte neu erfinden wollten.

Zurück zur Frage: Ist es theologisch gerechtfertigt, Gottes Liebe und unsere Geborgenheit in ihr in einem Atemzug auszusagen? Die Antwort wollen wir noch ein wenig hinauszögern, nicht um der Spannung, sondern um der Sache willen. Lesen wir nochmals Joh 3,16: „Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat.“

Sehen wir uns den Schluss des Satzes genauer an: Außerhalb der Liebe Gottes stehen bedeutet „zugrunde gehen“. In der Liebe Gottes sein heißt „ewiges Leben haben“. Die Voraussetzung von Seiten des Menschen, um in der Liebe Gottes zu leben, ist



*Das berühmte Herz-Jesu-Bild aus dem Stephansdom in Wien. – In der Herz-Jesus-Litanei wird gebetet: „Herz Jesu, du Feuerherd der Liebe“. – „Nirgendwo kommt stärker zum Vorschein, was die Gottesliebe zu uns ist als in der Person Jesu an den Standorten von Krippe und Kreuz.“*

der Glaube. Er ist der Schlüssel, wobei gleich hinzugefügt werden muss, dass dieser Schlüssel wiederum nicht vom Menschen stammt, sondern Gabe Gottes ist. In so manchen religiösen Texten finden wir die Behauptung, Gottes Liebe sei „grenzenlos“ und „bedingungslos“: „Gott liebt jeden. Er liebt jeden so wie er ist ...“ Die Liste mit ähnlichen Aussagen lässt sich fortsetzen. Stimmt das so?

Damit die Antwort möglichst frei von persönlichen Ansichten wird, wollen wir uns ein Bild einholen, das in der Heiligen Schrift von großer Bedeutung ist. Es ist das Bild vom Feuer. Bei einer einfachen Eingabe des Wortes Feuer bei „bibelservers.de“ kommt man beim Text der Einheitsübersetzung auf ein Ergebnis von 517 Treffern. Das ist statistisch gesehen sehr viel. Das Stichwort „Liebe“ hingegen fällt mit 393 Treffern etwas bescheidener, aber dennoch ergiebig aus. Das Bild vom Feuer ist bibeltheologisch betrachtet mehrschichtig. Feuer tritt uns in der Bibel gegenüber als Element der Gotteserscheinung, etwa im Zusammenhang mit dem



Bundesschluss am Berg Sinai. Feuer ist ein Bild für die Läuterung und das Gericht. Als solches begegnet es uns bei den Propheten bis hin zu Johannes dem Täufer und kulminiert im letzten Buch der Bibel, der Offenbarung des Johannes. Der biblische Begriff Feuer kann aber auch in die Nähe des Wortes Liebe rücken, wie in dem berühmten Vers aus dem Hohenlied: „Stark wie der Tod ist die Liebe, die Leidenschaft ist hart wie die Unterwelt. Ihre Glutten sind Feuergluten, gewaltige Flammen“ (Hld 8,6). Auch der Geist Gottes am Pfingsttag, der ja der Geist der Liebe (vgl. Röm 5,5; 2 Tim 1,7) ist, offenbart sich im Zeichen des Feuers. Ohne uns in Einzelheiten zu verlieren, können wir „Liebe“ und „Feuer“ als sich gegenseitig erklärende Begriffe verstehen. Feuer und Liebe sind auch außerbiblich ein beliebtes Wortpaar, in antiken und neueren Religionen bis hin zur Verwendung in Literatur und Film.

Um das Gemeinte zu präzisieren, zitiere ich zwei neutestamentliche Aussagen, die gerade wegen ihrer Prägnanz die theologische Richtigkeit einer Verknüpfung der Begriffe Liebe und Feuer bestätigen. „Gott ist die Liebe“ (1 Joh 4,8) und „unser Gott ist verzehrendes Feuer“ (Hebr 12,29). In der Anrufung des Heiligen Geistes „Komm Heiliger Geist und erfülle die Herzen deiner Gläubigen“ bitten wir in der zweiten Zeile „und entzünde in ihnen das Feuer deiner Liebe“. In der Herz-Jesu-Litanei wird gebetet: „Herz Jesu, du Feuerherd der Liebe“.

Warum die Hervorhebung dieses Bildes? Weil es theologisch fundiert, aber auch pastoral verständlich ist. Es eignet sich, die Liebe Gottes als stark und rein und voll heiliger Leidenschaft zu verstehen. Die Bildrede vom Feuer im theologischen Denken einzusetzen, ist eine gute Vorsichts-

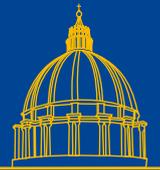
maßnahme, ein Firewall – würden wir in der Computersprache sagen –, damit die Reinheit unseres christlichen Liebesbegriffes nicht durch schädliche Viren infiziert wird. Sehr leicht können Reden wie „Gott liebt alle“ „Gott liebt bedingungslos“ ins Belanglose abgleiten. Eine geistliche Schwester, Kolumnistin unserer diözesanen Sonntagszeitung, brachte kürzlich das mitunter sorglose Reden vom „lieben Gott“ auf den Punkt. Sie brachte den Vergleich mit einem Hundebesitzer, der über sein Tier zu allen Leuten sagt: Der ist lieb! Mit diesem Satz ist gemeint: Der Hund ist harmlos. Er tut niemandem etwas.

Wenn aber Liebe und Feuer zusammengehören, dann ist Gottes Liebe alles andere als harmlos, sie ist so überwältigend, dass der Prophet Jesaja sagen kann: „Wer von uns hält es aus neben dem verzehrenden Feuer, wer von uns hält es aus neben der ewigen Glut?“ Jes 33,14.

Um es als Geschöpf trotzdem auszuhalten, ja nicht bloß auszuhalten, sondern vom Feuer der Liebe Gottes angezogen und erfüllt zu werden, bedarf es einer einfachen aber notwendigen Voraussetzung. Der heute viel gebrauchte Satz „Gott liebt dich bedingungslos“<sup>1</sup> ist nur zur Hälfte wahr. Es stimmt, der Mensch kann Gott gar nichts geben, um für seine Liebe aufnahmefähig oder ihrer würdig zu werden. Gottes Liebe ist unverdient, sie ist Gnade, Geschenk. Aber der Evangelist Johannes ist eben Zeuge, dass es für diese Liebe einen Schlüssel braucht: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen Sohn für uns hingab, damit jeder, der an ihn glaubt,



*Die heilige Katharina von Siena (1347-1380), Nonne, Kirchenlehrerin, Patronin Europas (Bild im Mutterhaus der Arenberger Dominikanerinnen). – „Unsere Lebensaufgabe ist es, Gottes liebendes und reinigendes Feuer an uns wirken zu lassen und so selbst immer mehr, Feuer zu werden“. Katharina von Siena hat diese Umformung in Gott so stark erlebt, dass sie sagen konnte: „Mein Wesen ist Feuer“.*



nicht zugrunde geht.“ Der Schlüssel, der zur Liebe hinführt, heißt Glaube. Ohne ihn ist der Mensch in Gefahr, zugrunde zu gehen.

An dieser Stelle ist es nützlich, uns dem Bild vom Liebesfeuer ausführlicher zuzuwenden. Wenn Gottes Liebe wie ein Feuer ist, muss der Mensch, der von diesem Feuer aufgenommen werden will, selbst zu Feuer werden. Im Vorgang unserer Taufe, die den Glauben voraussetzt, ist das der Fall: Der Heilige Geist formt uns um. Er reinigt den Menschen nicht nur, sondern verändert gleichzeitig unser Wesen. Er macht uns Gott ähnlich, die Flamme Gottes lodert in unserem Herzen. „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist“ (Röm 5,5).

Unsere Lebensaufgabe ist es, Gottes liebendes und reinigendes Feuer an uns wirken zu lassen und so selbst immer mehr „Feuer zu werden“. Katharina von Siena hat diese Umformung in Gott in so starkem Maß erlebt, dass sie von sich sagen konnte: „Mein Wesen ist Feuer“. Wer aber sich selber in Gott, dessen Wesen Feuer ist, hat verwandeln lassen, hat den Zustand der Geborgenheit in Gott erreicht. Gold, das im Feuer geschmolzen und geläutert wurde, ist nicht nur reinstes Gold, es hat im Feuer zu sich selbst gefunden und ruht fortan in diesem Feuer. Dass dies in diesem Leben anfanghaft und mitunter in hohem Ausmaß möglich ist, diese Erfahrung haben die Mystiker gemacht. Die heilige Theresa von Avila beschreibt einen wichtigen Schritt zu ihrer mystischen Vereini-

gung mit Gott als ein Verwundetwerden durch Gottes Feuer: „Es gefiel dem Herrn, mich ... einige Male mit folgender Vision zu begnaden. Ich sah neben mir, gegen meine linke Seite zu, einen Engel in leiblicher Gestalt ... In den Händen des mir erschienen Engels sah ich einen langen goldenen Wurfpeil, und an der Spitze des Eisens schien mir ein wenig Feuer zu sein. Es kam mir vor, als durchbohrte er mit dem Pfeile einige Male mein Herz bis aufs Innerste ... Als er mich verließ, war ich ganz entzündet von feuriger Liebe zu Gott.“<sup>2</sup>

Was Heilige wie Katharina von Siena oder Theresa von Avila im Glauben erfahren haben, kann sich im Unglauben in sein Gegenteil verkehren. Wenn der Mensch den Schlüssel des Glaubens nicht annimmt oder, anders gesagt, die Initialzündung durch den Glauben nicht an sich geschehen lässt oder wieder auslöscht, wo

ein Mensch sich Gott verweigert, wo Gottes zuvorkommende Liebe auf die Grenze der menschlichen Freiheit stößt, dort geschieht das „Zugrunde gehen“. Wer das Feuer der göttlichen Liebe nicht in der Freiheit des Glaubens an sich wirken lässt, erfährt die Liebe Gottes als Gericht. Nicht weil Gott ihn verstößt oder Gott doch nicht alle liebt; der Grund liegt im Menschen. Wer der Sonne entgegen geht, muss selber ein Stück Sonne sein, sonst wird das Sonnenlicht ihm schaden und ihn zugrunde richten. Wer sich dem Liebesfeuer widersetzt, der zersetzt sich selbst und die Liebe Gottes, die alles umfängt, wird ihm zur Qual.

Diese von der Heiligen Schrift vorgegebene Verknüpfung von Liebe und Feuer scheint mir ein hilfreicher theologischer Grund, auf dem Liebe und Gericht, ewiges Leben und ewige Verdammnis einigermaßen zu-



*Die heilige Theresa von Avila (1515-1582), Ordensgründerin, Kirchenlehrerin (Maler unbek. Real Academia de la Lengua. Madrid). – „Die heilige Theresa von Avila beschreibt einen wichtigen Schritt zu ihrer mystischen Vereinigung mit Gott als Verwundetwerden durch Gottes Feuer ... Als er [der Engel ihrer Vision] mich verließ, war ich ganz entzündet von feuriger Liebe zu Gott.“*



zuordnen sind. Gott bleibt Mysterium; wer meint, Gott zu haben, hat ihn noch nicht, dessen wollen wir uns bewusst bleiben. Aber für unser Verstehen des Glaubens ist das Bildwort vom Feuer ein guter Mediator, der erklären kann, warum der eine Mensch in Gott geborgen ist, der andere verloren gehen kann. Wenn Gott reine Hingabe, vollendete Offenheit, heilige Liebe ist, kann niemand mit Gott vereinigt sein, der sich in seinem Egoismus verschließt. Ein solches Sich-Gott-Verweigern ist, wie wenn laues (Offb 3,16) Wasser auf ein großes Feuer stößt. Es zerstört sich selbst.

Können wir also theologisch richtig die Liebe Gottes und die Geborgenheit des Menschen in Gott zusammen bringen? Wir können es! Geborgen in Gottes Liebe, das gilt für das neugetaufte Kind, das im Feuer des Heiligen Geistes in Gottes Liebe aufgenommen ist und somit geborgen ist in Gott. Geborgen in Gottes Liebe, das gilt für die Heiligen, die in diesem Leben schon ganz durch das Feuer der Läuterung gegangen sind und die nun ohne ein Hindernis Gott schauen dürfen im vollkommenen Geborgensein in ihm. Geborgen in Gottes Liebe, das gilt für die „Armen Seelen“, die noch durch das reinigende Feuer der Liebe Gottes gehen, um ganz mit Gott vereinigt zu werden. Geborgen in Gottes Liebe, das gilt für uns, wenn auch nicht ohne Gefährdung durch unseren Mangel an Glauben oder den Kleinglauben. Für uns wird das Leben immer ein Schwanken sein zwischen Geborgenheit in Gott, die in dem Maß zunimmt als, „der Glaube in der Liebe wirksam ist“ (vgl. Gal 5,6) und unserer noch vom Egoismus geprägten Verslossenheit in uns selbst. Je mehr diese selbstbezogene Abwendung von Gott, der die Liebe ist, abnimmt, desto geborgener sind wir in ihm.

Vollkommen und ohne jegliche Einschränkung kann die Geborgenheit in Gottes Liebe von ei-

ner menschlichen Person ausgesagt werden, der wir uns zum Glaubenskongress besonders verbunden wissen: Es ist die Gottesmutter Maria. In mehreren Anrufungen des ehrwürdigen Hymnos Akathistos wird Marias Erfülltheit von Gottes Liebe ganz mit der Symbolik von Licht und Feuer umschrieben. Ich darf einige der Anrufungen uns zu eigen machen und die heilige Jungfrau damit grüßen:

„Sei begrüßt, Flammenzeichen, welches die Umnachten geführt.

Sei begrüßt, den Engeln gleich lebst du im Lichtschein.

Sei begrüßt, dein Lieben ist über alles Verlangen groß.

Sei begrüßt, du Morgenstern der geistigen Sonne.

Sei begrüßt, du Lichtträger des Allerheiligsten.“<sup>3</sup>

Auf dem Hintergrund des jetzt Erarbeiteten wage ich schließlich, ganz ungeschützt, einen Text von Newman über unsere Geborgenheit in Gottes Liebe vorzutragen:

„Er ruft dich bei deinem Namen“ (Jes 43,1). Er sieht dich und versteht dich, weil Er dich geschaffen hat. Er kennt, was in dir ist, alle deine eigenen besonderen Gefühle und Gedanken, deine Anlagen und Neigungen, deine Stärke und deine Schwäche. Er erblickt dich am Tag deiner Freude und am Tag deiner Trauer. Er nimmt Anteil an deinen Hoffnungen und Versuchungen. Er kümmert sich um alle deine Befürchtungen und schmerzvollen Erinnerungen, um all das Auf und Ab deines Gemütes. Er hat sogar die Haare deines Hauptes und die Ellen deiner Leibeslänge gezählt. Er umgibt dich und trägt dich auf Seinen Armen; Er hebt dich auf und setzt dich nieder. Er nimmt auch auf deinem Antlitz wahr, ob es lacht oder weint, ob es gesund oder kränklich ist. Er schaut mit Zartgefühl auf deine Hände und Füße; Er hört deine Stimme, das Pochen deines Herzens und selbst deinen Atem. Du liebst dich selbst nicht mehr, als Er dich liebt.“<sup>4</sup> □



Pfarrer Mag. Christoph Haider, Oberhofen im Inntal/Tirol

- 1962 geboren in Innsbruck
- Humanistisches Gymnasium
- 1981-1986 Theologiestudium
- Diplomarbeit in Dogmatik: „Das eschatologische Zeugnis oder Katakomben Roms“
- 1987 Priesterweihe in Innsbruck zunächst fünf Jahre Kooperator, dann Pfarrer
- seit 2009 Leiter des Seelsorge-raumes „Westliche Salzstraße“ mit den Pfarreien Pfaffenhofen, Flauriling und Oberhofen im Inntal
- neben der pfarrlichen Tätigkeit seit Herbst 2007 Programm-direktor bei Radio Maria Südtirol mit Sitz in Brixen
- als Diözesanpriester Mitglied der Priestergemeinschaft „Das Werk“

<sup>1</sup>Papst Benedikt XVI. z.B. verwendet in seiner Enzyklika „Deus Caritas Est“ für Gottes Liebe das Wort „bedingungslos“ nicht; stattdessen finden wir: „vorleistungsfrei“ ( Nr. 1) „ganz frei und ohne vorgängiges Verdienst“ ( Nr. 10)

<sup>2</sup> Das Leben der heiligen Theresia von Jesus, Köselverlag 1973, S. 280/281

<sup>3</sup> Aus „Das Geheimnis der Gottesmutter – Hymnos Akathistos“ Übertragung ins Deutsche von Eberhard Maria Zumbroich

<sup>4</sup> Auszug aus der Predigt „Die besondere Vorsehung, im Evangelium geoffenbart“, John Henry Newman, Parochial and Plain Sermons, Vol III pp. 124-5

## Wer glaubt, ist nie allein

*Gott ist uns nah und steht uns bei*

**Anfang** Juni besuchte unser Heiliger Vater Papst Benedikt XVI. Mailand. Bei einer Rede nahm er Bezug auf den bekannten Schlusschor der Neunten Symphonie von Ludwig van Beethoven, der darin die „Ode an die Freude“ von Friedrich von Schiller vertont hat. In dieser Rede analysierte der Papst den Schillerschen Hymnus. Dabei würdigte er zum einen das humanistische Anliegen der Ode: Freundschaft unter den Menschen, Füreinander und Miteinander anstelle von Egoismus. Doch er fand auch Kritik an dem Text. Vor allem kritisierte er das Gottesbild, das der Dichter vermittelt. Schiller spricht von einem Gott, der über dem Sternenzelt thront. Der Gott, an den wir Christen glauben, ist aber anders, machte Papst Benedikt XVI. deutlich. Dieser Gott ist nah. Er hat sich in Jesus Christus auf diese Welt eingelassen und sogar schwerstes Leiden bis zum Tod am Kreuz ertragen.

### Nicht über dem Sternenzelt

Es verwundert nicht, dass Benedikt XVI. genau diese Kritik an der „Ode an die Freude“ ausgesprochen hat, ist doch die Nähe Gottes die ganz zentrale Botschaft unseres Heiligen Vaters. „Wer glaubt, ist nie allein“ war im Jahr 2006 das Motto seines Deutschlandbesuches, und dieses Wort trifft sein Grundanliegen sehr genau. Auch das Programm der „Entweltlichung“ muss man in diesem Kontext sehen, denn es meint ja nichts anderes, als dass wir Christen zu allererst aus der Beziehung zu Jesus Christus leben und aus diesem Geist die Welt gestalten sollen.

Gerade Schillers Ode an die Freude ist ja eine Frucht der Philosophie der Aufklärung, die Gott oft als Baumeister der Welt gesehen hat,

der sich aber um diese Welt kaum kümmert. Schiller geht ganz so weit nicht, er spricht immerhin noch von einem lieben Vater, der allerdings überm Sternenzelt thront, also weit weg vom Menschen.

Wir Christen glauben aber an einen nahen Gott, zu dem wir eine ganz persönliche Beziehung aufbauen können, sollen und dürfen. Das ganze Christentum, das christliche Leben lebt nicht so sehr davon, dass wir über Gott reflektieren, sondern dass wir mit ihm sprechen und ihm begegnen.

Zentrum des Glaubens ist das vertrauensvolle „Ja“ zu Gott. Als Christen glauben wir an die Existenz des Übernatürlichen, weil wir der Botschaft Jesu Christi glauben, der sich als Sohn Gottes offenbart hat. Er hat verkündet, dass der große Gott sich uns zuwenden und uns nahe sein will. Und er hat nicht nur davon gesprochen, sondern dies auch durch sein Leben bezeugt. Gott will uns nah sein, weil er uns liebt.

### Eucharistische Anbetung: Gott im Sakrament besuchen

Vor allem ist uns diese außerordentliche Nähe im Sakrament des Altares geschenkt. Wie kann ich die Nähe Gottes in der Eucharistie erfahren? Der heilige Alfons Maria von Liguori (1696-1787), Bischof und Ordensgründer der Redemptoristen, hat ein Andachtsbüchlein für die Eucharistische Anbetung geschrieben, das den Titel „Besuchungen“ trägt. Alfons lädt dazu ein, Jesus Christus im Altarsakrament zu besuchen, so wie ich einen guten Freund, meine Eltern, meine Kinder oder andere liebe Verwandte besuche. Ich darf Gast in seinem Haus, der Kirche, sein. Wenn ich liebe Verwandte oder gute Freunde besu-

chen darf, so freue ich mich darüber – meistens schon im Vorfeld. Ich weiß, es tut mir gut, mit ihnen zusammen zu sein. Ihnen darf ich alles sagen, was mich bedrückt, und sie werden mich nicht fortschicken.

Deshalb möchte ich auch selbst zu ihnen gut sein. Ich bereite mich gut auf den Besuch vor. Und ich überlege mir, wie ich denen, die ich besuchen darf, eine Freude machen kann. Vielleicht ein kleines Geschenk, jedenfalls eine positive Haltung dem anderen gegenüber: Ja,



*Der heilige Alfons Maria von Liguori, (1696-1787), Bischof, Gründer der Redemptoristen, Kirchenlehrer (nach einem Portrait im Kloster Nocera bei Pagani/Italien). In seiner Schrift „Besuchungen“ lädt der Heilige dazu ein, Jesus Christus im Altarsakrament zu besuchen wie einen lieben Freund.*

Am Fronleichnamfest bezeugen wir den Menschen in unseren Städten und Dörfern, dass Gott unter uns, in unserer Lebenswelt, sein will und sich uns zur Nahrung gibt. Er will mit seiner Liebe jedem von uns persönlich nahe sein. Christus will den Menschen in seinem Innersten berühren, und in seinem eigenen Herzen hat der Herr Platz für alle. Er lädt uns ein, ihm unser Herz aufzutun und das Feuer seiner Liebe hineinzu lassen, damit wir in unseren Mitmenschen ihn erkennen und ihm dienen.

*Papst Benedikt XVI.  
zum Angelus am 10.06.2012*

ich freue mich, dass ich zu dir kommen darf und ich danke dir, dass du mich einlädst. Wenn Alfons davon spricht, dass wir Jesus im Altarsakrament besuchen dürfen, so dürfen und sollen wir ihm begegnen wie einem lieben Gastgeber. Und Gott will bei uns sein, möchte uns nicht allein lassen in dieser Welt. An uns ist es, das immer wieder neu dankbar zu reflektieren.

### Gott in der Mitte der Eucharistiefeier

Wir können Gott zur Anbetung immer besuchen, wenn eine Kirche geöffnet ist. Aber noch intensiver ist die Begegnung mit Gott in der Feier der heiligen Messe.

Es ist ganz klar, dass Gott bei dieser Feier im Mittelpunkt steht. Darum macht es auch Sinn, dass der Ablauf der Eucharistiefeier zum großen Teil festgelegt ist. Denn es soll ja gerade nicht eine Feier des Priesters oder des Liturgieausschusses sein, sondern eine Feier, in der Christus im Zentrum steht.

Wenn nun der zelebrierende Priester sich seine eigenen Messtexte zusammendichtet, wenn er gar am Hochgebet oder an den Wandlungsworten herumexperimentiert, so stellt er im Grunde Christus in den Hintergrund und sich selbst in den Vordergrund.

Die liturgischen Vorgaben mit ihren kirchlich approbierten Texten gewährleisten aber, dass wirklich Christus in

der Eucharistiefeier im Vordergrund steht, weil sie eben vermeiden, dass die Eucharistiefeier zur „Show“ des Zelebranten wird. Der Priester ist durch sein Handeln „in persona Christi“ unerlässliches Werkzeug Gottes, aber nicht Herr über die Liturgie.

Die festgelegten Texte der Liturgie gewährleisten auch – trotz einer gewissen Vielfalt (etwa in den approbierten Hochgebeten) – eine Einheit der heiligen Messe, so dass sich die heilige Messe im Petersdom von der in der Pfarrkirche nicht wesentlich unterscheidet, sofern sich der Priester an die liturgischen Vorgaben hält. Und diese Einheit macht deutlich, dass in jeder Heiligen Messe der EINE Christus wirkt.

Hier stellt sich im übrigen auch die Frage, ob nicht gerade der oft vergessene Appell der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanums, wichtige Teile der Eucharistiefeier grundsätzlich auf Latein zu belassen, durch diese noch stärkere Vereinheitlichung der heiligen Messe noch mehr dazu beitragen kann, dass wirklich erkennbar wird, dass uns der EINE Herr Jesus Christus hier nahe ist.

### Von Herz zu Herz

So sehr der Priester im Gottesdienst hinter die Person Christi zurücktreten soll, so ist er auch gerufen, in der alltäglichen Begegnung durch Menschenfreundlichkeit und Herzlichkeit Zeugnis von der Liebe Gottes zu geben. Das ist allerdings der Auftrag an alle Christen. Alle sollen wir durch unser Leben die Botschaft der Nähe Gottes weitergeben. Herz-

lichkeit und Freundlichkeit bedeutet allerdings nicht Anbiederei. Unrecht muss als Unrecht benannt werden, aber auch dem, der Unrecht tut, soll der Christ in Liebe begegnen. So sind wir als Christen immer auf einer Gratwanderung: das Unrecht hassen, den, der Unrecht tut, lieben. Denn wir sollen ja deutlich machen, dass Gott allen nahe sein will.

Gerade auch bei ungerechten Angriffen gegen die Kirche fällt es manchmal schwer, sachlich zu bleiben – besonders wenn diese Angriffe unter jedem Niveau oder sogar beleidigend sind. Aber es ist sicher nicht im Sinne Jesu Christi bei Angriffen „unterhalb der Gürtellinie“ mit gleicher Münze heimzuzahlen. Dadurch würde man auch eine eigene Schwäche zeigen. Denn wenn man beleidigt wird, zeigt man, dass man sachlich nicht überzeugend argumentieren kann. Und dafür, dass Gott uns nah sein will, gibt es – wie schon gezeigt – viele gute Argumente.

Auf der anderen Seite ist es aber auch wichtig und gut, dass wir Christen zusammenhalten. „Wer glaubt, ist nicht allein“, bedeutet auch, dass die, die an Christus glauben, sich in diesem Glauben stärken sollen, sich unterstützen und ermutigen. Menschen, die sich um Christus versammeln und sich im Glauben an diesen Christus stärken – das ist lebendige Kirche. Erlebbar ist das zum Beispiel bei Gebetskreisen, bei geistlichen Gemeinschaften und bei Pilgerfahrten – oder auch bei dem alljährlichen Kongress „Freude am Glauben“, den das „Forum Deutscher Katholiken“ heuer vom 14. bis zum 16. September in Aschaffenburg veranstaltet. □



## Wahrheiten über Liebe und Ehe

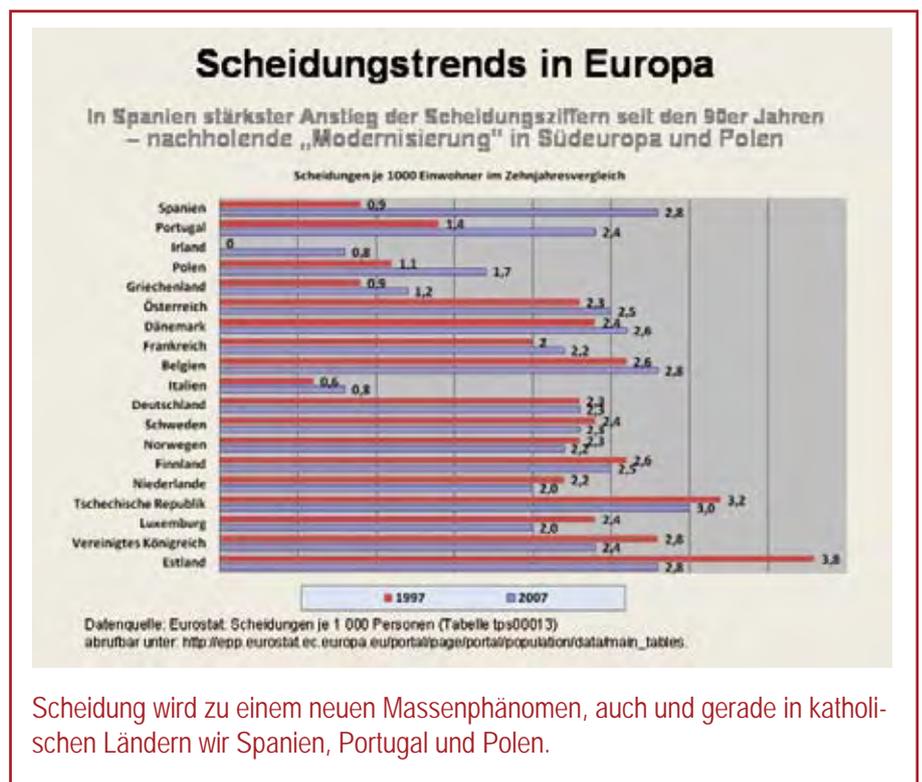
*Benedikt XVI. und die wiederverheirateten Geschiedenen  
Wie die Worte von Mailand zu verstehen sind*

„Den Sünder lieben, die Sünde hassen“. Dieses einfache Grundgesetz der katholischen Kirche, formuliert vom Kirchenlehrer Augustinus, ist vielen Zeitgenossen nicht geheuer. Sie wollen es nicht verstehen und unterstellen der Kirche deshalb „Drohbotschaften“, Unbarmherzigkeit, Starrsinn und manches mehr. Und zwar vor allem in der Lehre über Ehe und Familie. So ist vielen Journalisten ein Ärgernis, dass Geschiedene, die wiederverheiratet sind, nicht die Sakramente empfangen dürfen. Man kann davon ausgehen, dass das dennoch in etlichen Gemeinden geschieht, entweder offen oder diskret, aber man will es auch offiziell. Die Kirche soll ihre Lehre ändern, sie soll die Unauflöslichkeit der Ehe in Ausnahmefällen suspendieren. De facto heißt das: Sie soll die Lebensweise der wiederverheirateten Geschiedenen rechtfertigen und sanktionieren. Schließlich litten in einer Zeit der Scheidungen und Trennungen viele Menschen darunter und das widerspreche dem Gebot der Barmherzigkeit.

Diesen emotional aufgeladenen Vorurteilen hat Papst Benedikt beim jüngsten Familientreffen in Mailand Ende Mai Worte der Wahrheit entgegengesetzt. Er sprach das Thema direkt an. Feinfühlig und liebenswürdig, aber dennoch klar – so wie es die Art dieses Papstes ist, entgegen medialer Behauptungen und Klagen – erklärte er zunächst den großen Unterschied zwischen Ehe heute und früher. „Bis zum 19. Jahrhundert war in Europa ein anderes Ehemodell vorherrschend. Die Ehe war ein Vertrag zwischen Clans, der der eigenen Statussicherung diene. Heute unterliegt die Ehe nicht mehr dem Willen anderer. Es handelt sich um eine freie Entscheidung“. Damit be-

stätigte er nur, was auch der Katechismus sagt. Es geht um den Konsens, der Katechismus spricht vom Ehekonsens (s. Nr. 1625 ff.). Das Wort Liebe kommt nicht vor, es ist in gewisser Weise im Willensakt enthalten. Denn schon Augustinus und Thomas von Aquin bemerkten, dass die Liebe der erste Willensakt über-

leute gegenseitig schenken und annehmen“ (Gaudium et Spes, 48,1), ist relativ jungen Datums. Früher war die Ehe oft ein Mittel der Heiratspolitik und ihr Zustandekommen meist von ökonomischen Erwägungen geleitet. Das ist heute anders. Die Liebesheirat begann Platz zu greifen in den letzten zwei Jahrhunderten mit



haupt sei. Das Ja als Ausdruck des Willens zu diesem Bund ist mithin ein Ja zur Liebe. „Der Konsens muss ein Willensakt jedes der beiden Vertragspartner sein, und frei von Zwang oder schwerer Furcht, die von außen eingeflößt wird.“ heißt es in Nr. 1628 des Katechismus. Und weiter: „Keine menschliche Gewalt kann den Konsens ersetzen. Falls diese Freiheit fehlt, ist die Ehe ungültig.“

Die Liebesheirat als ein „persönlicher freier Akt, in dem sich die Ehe-

der Auflösung des Ständestaates, mit dem sozio-ökonomischen Wandel, der den Arbeitsplatz von der Familie, oft auch vom Familienort entfernte, mit dem Aufkommen individuell geprägter Lebensformen und emanzipatorischer Bewegungen. Die persönliche und private Beziehung, die emotionale und sexuelle Wünsche erfüllen soll, wurde zum Hauptmotiv der Ehe, das die vorwiegend wirtschaftlich-soziale Motivation der Zweckgemeinschaft ablöste.



Die Liebesheirat ist in unserer Zeit mit der Auflösung klassischer sozialer Milieus zur Norm geworden. Die Ehe gilt als letzte Zuflucht der Innerlichkeit und Intimität. Aber darin steckt auch eine Gefahr, auf die der Papst ebenfalls in Mailand hinwies: „Man ist oft versucht zu glauben, die Liebe führe automatisch zur Ewigkeit, sie sei absolut, doch das ist sie nicht. Die Phase der Verliebtheit ist schön, aber nicht immer vollkommen. Das Gefühl ändert sich im Laufe der Zeit. Der Übergang von der Verlobung zur Ehe zieht einen inneren Erfahrungsprozess nach sich. Das Gefühl der Liebe muss von Vernunft und Willen geleitet werden“. Deshalb bekenne man sich im Rahmen des Eherituals auch „nicht zu seiner Verliebtheit, sondern bringt seinen Wunsch, seine feste Bereitschaft zum Ausdruck, den Weg unter Einbeziehung von Willen und Vernunft zu gehen. Der ganze Mensch ist einbezogen durch seine Urteilsfähigkeit und den Willen, Ja zu seinem Leben zu sagen. Bei der Hochzeit zu Kana war der später servierte Wein besser als der erste. Auch die Liebe muss wachsen und reifen in einem Prozess, der die Pfarrgemeinde, die Kirche, Freunde, die rechte Lebensgemeinschaft mit den anderen, den glaubenden Familien, einschließt, die sich in derselben Situation befinden“.

Damit ist nach dem Willen und dem Ehekonsens eine zweite Wirklichkeit genannt, die für die Lehre von der Ehe ebenfalls relevant ist: Die Gemeinschaft. Es gibt keine Ehe ohne Bezug zur Gesellschaft. Das Ja vor dem Traualtar ist auch ein Versprechen vor der Gemeinde. Gerade in Krisenzeiten zeigt sich, was Benedikt XVI. in seinem Jesus-Buch so formuliert: „Die Familie ist der Kern aller Sozialordnung“ und die Ehe als Voraussetzung

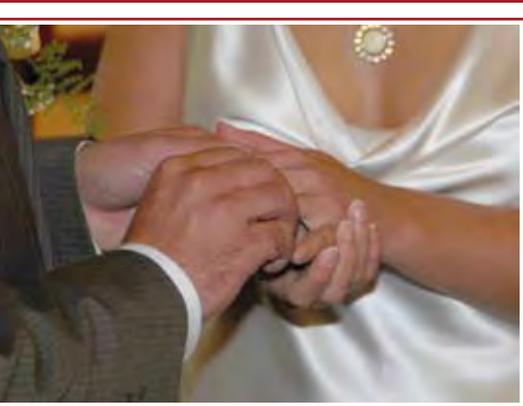
für stabile Familien ist der Kern des Kerns. Auch Ehe und Familie gehören zu den Voraussetzungen, die der Staat nicht schaffen kann, von denen er aber lebt (Böckenförde). Zum Beispiel ist der Sinn für Solidarität und Nächstenliebe einer der Gründe, warum das Grundgesetz in Artikel 6 Ehe und Familie unter den besonderen Schutz der staatlichen Ordnung stellt. Und auch steuerliche Regelungen, wie das Ehegattensplitting, tragen dieser Leistung Rechnung. Wer solche Regelungen abschaffen will, will auch die Ehe schwächen (siehe Kasten).

Die Ehe nutzt dem Staat. Stabile Beziehungen senken die Risiken von Armut und Krankheit und erhöhen die Lebenserwartung und Lebenszufriedenheit. Das kommt nicht nur den Partnern, sondern auch der Allgemeinheit zugute. Diese sogenannten positiven externen Effekte sind empirisch in zahlreichen Studien nachgewiesen, weshalb Fachleute bei der Ehe auch von einem „kulturellen Kapital“ sprechen. Dieses Kapital ist auch gesellschaftspolitisch bedeutsam. Es stärkt die Sozialsysteme und die Wirtschaft. In Zeiten instabiler Renten und anderer wachsender Risiken aufgrund der demographischen Entwicklung ist die Ehe eine Lebensversicherung besonderer Art. Sie schafft einen Rahmen, in dem nicht nur Emotionen gedeihen können, sondern aus dem auch Stabilität für das Gemeinwesen erwächst.

Das Christentum hat die Ehe immer als Antwort auf die sozialen Ansprüche einerseits und die individuellen Sehnsüchte nach Liebe, Geborgenheit und Sinngebung andererseits verstanden. Die Beziehung zwischen Mann und Frau galt stets als die engste menschliche Beziehung, als die Ur-Beziehung, wie sie Gott gewollt hat. Das setzt den

Freiraum der Intimität voraus. Das ist der Raum der Bedingungslosigkeit. In ihm werden wir nicht danach bemessen, was wir leisten oder haben, sondern weil wir *sind*. In Mailand rief Papst Benedikt die Familien auf, nicht der Logik des Habens zu folgen, die die modernen Wirtschaftstheorien und -politiken vorgeben, sondern eine „Logik des Seins“ zu leben. Sie führe zu einem „harmonischen Gleichgewicht“ zwischen Familie, Arbeit und Fest. Zu dieser „Logik des Seins“ gehört die Intimität. Sie ist Grundfolie des Seins.

Dieser Raum der Intimität und des Urvertrauens ist auch das Grundmuster von Ehe und Familie. Es ist bezeichnend, dass der Große Brockhaus und auch andere große Lexika diesen Begriff fast nur in Verbindung sehen mit Intimsphäre, Sexualität. Aber es ist mehr. Intimität ist das Innerste, ist unbedingtes Vertrauen, Urvertrauen. Sie ist das Wohnzimmer des Humanums. Das ist der Ort, wo der Mensch sozusagen sich selbst begegnet. Intimität ist vor allem eine geistige Dimension. Sie gehört zum Menschsein. In ihr wohnt das Ich. Sie ist der Mantel für die anthropologische Aussage, dass der Mensch nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen ist. Und weil die Begegnung der Ehepartner in diesem Raum so bedingungs- und rückhaltlos, so existentiell naturgegeben ist, ist die Verbindung auch unauflöslich. So argumentieren schon die großen Theologen. Bei Thomas von Aquin etwa heißt es in der Schrift gegen die Heiden: „Je größer eine Freundschaft ist, desto fester und beständiger ist sie. Die größte Freundschaft aber besteht offenbar zwischen Mann und Frau. Sie vereinen sich ja nicht nur im Akt leiblicher Verbindung, ..., sondern auch zur Gemeinsamkeit der gan-

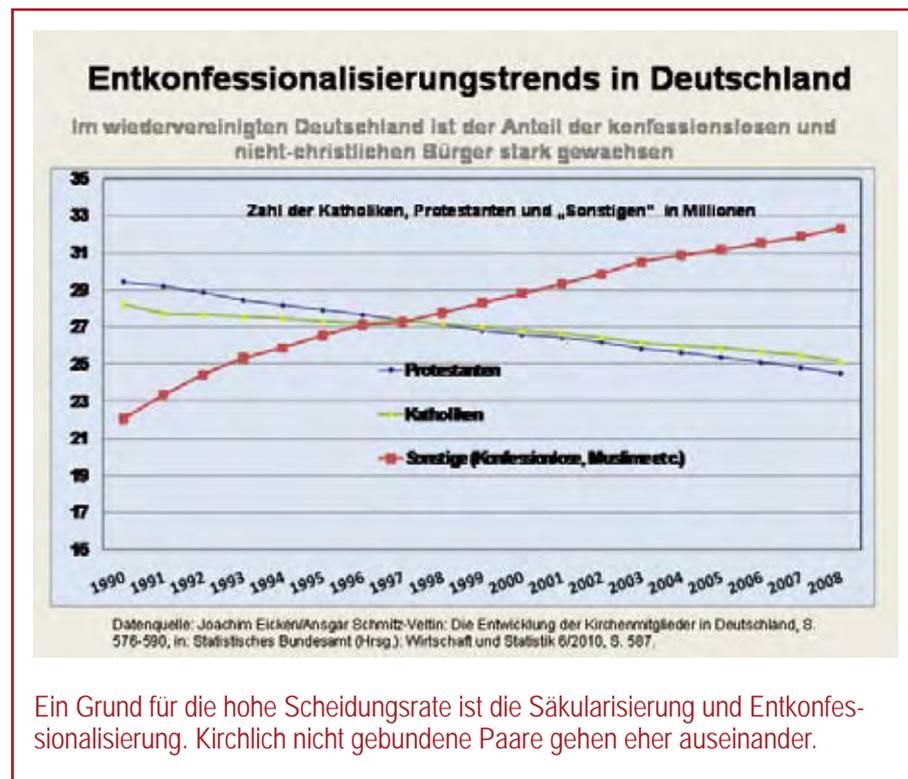


Kein Buch mit sieben Siegeln: Der Ehekonsens wird vor Gott und der Gemeinde öffentlich verkündet – und gilt für immer.

zen häuslichen Lebensgemeinschaft. Zum Zeichen dafür verlässt daher der Mann um seiner Gattin willen auch Vater und Mutter, wie es in Gen.2,24 heißt. Daher ist es angemessen, dass die Ehe absolut unauflöslich ist“.

Andere Kirchenväter kommen, wie Tertullian, geradezu ins Schwärmen, wenn sie von der „größten Freundschaft“ und der Unauflöslichkeit sprechen. Sie verweisen – wie übrigens Papst Benedikt in Mailand auch – auf die eheliche Liebe als Symbol der Liebe Gottes. Die auf die Ehe von Mann und Frau gegründete Familie symbolisiere das Geheimnis der Liebe Gottes. Gott habe den Menschen als Mann und Frau geschaffen, mit gleicher Würde, aber auch mit besonderen und sich ergänzenden Eigenschaften, weil die beiden einander ein Geschenk sein, sich gegenseitig aufwerten und eine Gemeinschaft der Liebe und des Lebens verwirklichen sollten, so der Papst.

Natürlich gibt es die Not der Scheidung, ja, der Päpstliche Rat für die Familie machte schon vor zehn Jahren eine gewisse „Scheidungsmentalität“ in den modernen Gesellschaften aus. Schonungslos realistisch zeichnete er das Bild der Moderne: „Kein Kontinent oder Gesellschaftsbereich ist davon verschont, ja die ganze Gesellschaft wird dadurch geschwächt“. Es herrsche eine wachsende „Scheidungsmentalität“, die „die Ehepaare schwächt. Kampflos aufzugeben ist heute allzu häufig“. „Die Scheidung ist nicht nur eine rechtliche Frage, nicht nur eine vorübergehende Krise, sondern sie betrifft das Menschsein an sich. Es ist das Problem der „zerstörten Beziehung, welche jedes Familienmitglied für immer prägt und Ursache ist wirtschaftlicher, affektiver und



menschlicher Verarmung“. Die Familien würden „aus wirtschaftlichen Interessen zergliedert, es herrscht eine falsche Auffassung von Freiheit und Bindungsangst. Man lebt nur noch einfach zusammen, der Sex wird banalisiert“. Diese Kultur fördere Lebensstile, Moden und Darstellungen, die „den Wert der Ehe in Zweifel ziehen, und man propagiert, das gegenseitige Geschenk der Treue bis zum Tod sei etwas Unmögliches“.

Die Note vom Oktober 2002 zeigt den Hintergrund auf, vor dem die Worte des Papstes zu hören sind, auch und gerade wenn er zu den wiederverheirateten Geschiedenen Stellung nimmt und sagt: „Das Problem der Scheidungen und der wiederverheirateten Geschiedenen zählt zu den größten Leiden der Kirche von heute. Es gibt keine pauschalen Lösungen dafür. Es

herrscht großes Leid, und wir können den Pfarrgemeinden und den einzelnen Menschen lediglich unsere Hilfe zuteil werden lassen: durch verstärkte Vorbeugungsmaßnahmen, in einer Vertiefung der gegenseitigen Liebe, durch eine Begleitung in der Partnerschaft und während der Ehe, sodass die Familien niemals allein sind, sondern auf ihrem Weg Tag für Tag Unterstützung erfahren. Obwohl sie die Eucharistie nicht empfangen dürfen, sollen sie von der Liebe der Kirche getragen sein und sich geliebt und angenommen fühlen. Sie sollen das Bewusstsein erlangen, dass sie dennoch Teil der Kirche sind; dass die Freundschaft zu einem Geistlichen trotz des Ausschlusses von der Beichte wesentlich ist. Sie können über ihre geistliche Verbundenheit mit Christus an der Eucharistie teilnehmen.“

**Die** SPD, die Linke, die Piraten und die Grünen wollen das Ehegattensplitting abschaffen. Auch in der Union plädieren einige Politiker dafür, das Ehegattensplitting zu einem Familiensplitting zu erweitern. Aber das Ehegattensplitting, das 1957 eingeführt wurde, ist verfassungsrechtlich geschützt. Der ehemalige Richter am Bundesverfassungsgericht und anerkannte Steuerexperte, Professor Paul Kirchhof, hat dazu Stellung genommen. Im Gespräch mit Jürgen Liminski sagt er:

Das Ehegattensplitting ist ein notwendiger Bestandteil des geltenden Steuerrechts. Das hat mit Familienförderung nichts zu tun. Wir haben im Einkommenssteuerrecht das Prinzip der Individualbesteuerung. Jeder Mensch versteuert das Einkommen, das er am Markt erzielt hat, als einzelne Person. Wenn er jetzt seinen Gewinn aber in einer Erwerbsgemeinschaft erzielt, also einer GmbH, einer offenen Handelsgesellschaft, einer Gesellschaft des bürgerlichen Rechts, dann wird zunächst einmal der gemeinsame Gewinn festgestellt, der wird dann aber auf alle Gesellschafter aufgeteilt und jeder kann seinen Teil splitten, also seinen Teil, den er aus dieser Erwerbsgemeinschaft erzielt hat, besteuern. Und jetzt stellt sich die gleichheitsrechtliche Frage: Warum soll die Erwerbsgemeinschaft, an der uns um unserer Zukunft willen in besonderer Weise gelegen ist, die Ehe, die potentielle Elternschaft, dieses Recht nicht haben?

Ein Zweites kommt hinzu: Man stelle sich vor, die Begüterten, die über viel Vermögen verfügen und gut beraten sind, gründen eine Familien-KG. Und in diese Familien-KG nehmen sie Sohn und Tochter beim ersten Schrei als Kommanditisten hinein, und dann können diese Kinder mehr als 15 Prozent ihres Kapitalan-

teils jährlich als Einkommen für sich beziehen mit eigenen Steuerfreibeträgen und mit einem abgesenkten Progressionssatz. Und was für die Reichen gilt, muss dann zumindest im Ehegattensplitting auch für den Einkommensteuermittelstand gelten. Besser wäre es noch, wir würden aus dem Ehegattensplitting auch für diese Menschen ein Familiensplitting machen.

**Was** passiert mit den Ehen, deren Kinder aus dem Haus sind?

Die Voraussetzungen des Ehegattensplittings sind weiterhin vorhanden. Wenn der Gesetzgeber jetzt sagen würde, ich gebe das Ehegattensplitting nur den Eltern, wenn die Kinder noch im Hause sind, ist das meines Erachtens geradezu zynisch. Nehmen wir mal das herkömmliche traditionelle Familienbild, wo die Frau und Mutter zu Hause ist. Das muss nicht so sein, aber das ist ja gegenwärtig noch der häufigste Fall. Dann würden wir der Mutter, die ihre Kinder gut erzogen hat, also erfolgreich war, weswegen die Kinder ja auch aus dem Hause sind und einem Erwerbberuf nachgehen, sagen: Du hast deinen Auftrag erfüllt, geh doch wieder in das Erwerbsleben und erwirb. Sie kann aber nicht, weil diese Arbeitsgesellschaft sie nicht mehr zulässt, weil sie vorher die wichtigste Leistung erbracht hat, die diese Rechtsgemeinschaft braucht, nämlich Kinder hervorgebracht und gut erzogen zu haben. Diesen Frauen, auch diesen Vätern zu sagen: Es war schon gut, dass ihr die Kinder erzogen habt, aber jetzt definieren wir euch als für die wirtschaftliche Produktivität unerheblich, das ist eigentlich eine menschliche Härte, die keiner in diesem Verfassungsstaat so formulieren sollte.

Das ist ein ganzes Programm. Es richtet sich an Bischöfe und Pfarrgemeinden. Die Gläubigen aus gescheiterten Ehen, die „zwar die Lehre der Kirche über die Familie teilen, jedoch von schmerzlichen Erfahrungen des Scheiterns und der Trennung gezeichnet sind“, rief er dazu auf, mit ihren Gemeinden verbunden zu bleiben. Sie sollten wissen, dass der Papst und die Kirche sie in ihrer Not unterstützten. Es wird Formen einer besonderen Pastoral für solche Fälle geben. Es wird aber keine Verdrängung oder Annullierung der Wahrheit geben können. „Die Liebe allein tut es nicht, nur wenn Liebe und Wahrheit übereinstimmen, dann wird der Mensch frei“, schrieb Papst Benedikt noch als Kardinal. Johannes Paul II. spricht in „Veritatis Splendor“ gar von der „grundlegenden Abhängigkeit der Freiheit von der Wahrheit“.

Das gilt auch für die Ehe. Viele Journalisten, aber auch manche Theologen und vor allem Politiker, sehen das anders – und offenbaren damit ein Freiheitsverständnis, wie es eigentlich den Utilitaristen oder Nihilisten zu eigen ist. Sie verstehen Freiheit als „Freisein von jeder Beschränkung“ und nicht als freie Entscheidung zu einer Wahrheit, als verantwortbares Ja zu einer Person. Das ist der Kern der Problematik. Ohne ihn ist ein christliches Eheverständnis nicht möglich. Die Ehe ist keine „einfache äußere Überstruktur, Frucht des Gesetzes und der sozialen Bestimmungen und Beschränkung des Menschen in seiner freien Verwirklichung“, sagte Johannes Paul II. noch 2004 vor den Richtern der Römischen Rota, die über Annullierung und Gültigkeit der Ehe zu befinden haben. Und: „Die Wahrheit muss wiederentdeckt werden, die Güte und die Schönheit der ehelichen Institution, die durch die menschliche Natur und die Freiheit des Willens ein Werk von Gott selbst ist. Auf diese Weise wird sie weiterhin eine Realität bleiben, die unauflöslich und persönlich ist, ein Ort der Gerechtigkeit und der Liebe, schon immer Teil des Erlösungsplans und in der Fülle der Zeiten zur Würde eines christlichen Sakramentes erhoben“. Das kann, das wird kein Papst suspendieren oder gar relativieren, Benedikt XVI. erst recht nicht. Er würde die Sünde lieben und den Sünder in der Lüge leben lassen. □

Hubert Gindert:

## Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

## Karl von Habsburg

**Der selige Karl von Habsburg war der letzte Kaiser von Österreich und König von Ungarn. Das Motto seines Lebens war, wie er noch auf dem Sterbebett äußerte: „Mein ganzes Bestreben ist immer, in allen Dingen den Willen Gottes möglichst klar zu erkennen und zu befolgen, und zwar auf das Vollkommenste“.**

Anlässlich seiner Seligsprechung durch Papst Johannes Paul II. wurde Karl von Habsburg wegen seiner politischen Pläne als Wegbereiter und Patron eines wahrhaft geeinten Europas gewürdigt. Karl ist gerade heute das leuchtende Vorbild eines christlich-orientierten Staatsmannes, weil unsere Zeit Führungsgestalten mit Rückgrat und Standfestigkeit dringend braucht.

Karl von Habsburg wurde am 17. August 1887 auf Schloss Persenbeug in Niederösterreich geboren. Er wurde bewusst katholisch erzogen und erhielt eine vorwiegend militärische, aber auch staatspolitische Ausbildung. Am 21. Oktober 1911 heiratete er Prinzessin Zita von Bourbon, Tochter des Herzogs von Parma. Das Paar führte eine vorbildliche und glückliche Ehe, der in den zehn Ehejahren acht Kinder geschenkt wurden.

Am 28. Juni 1914 wurde Karl – nach der Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand zusammen mit seiner Frau in Sarajewo – Thronfolger von Österreich-Ungarn. Mitten im ersten Weltkrieg starb Kaiser Franz Josef I. Am 21. November 1916 wurde Karl Kaiser von Österreich. Am 30. September 1916 wurde er zum apostolischen König von Ungarn gekrönt.

Der neue Kaiser war vor unlösbare Probleme gestellt, weil sowohl

die Mächte der Entente, Frankreich und England, wie auch die von Ludendorff und Hindenburg preußisch dominierte deutsche Regierung von einem Endsieg jeweils ihrer Seite ausgingen. Der junge Kaiser stand mit seinem Wollen für einen Verständigungsfrieden allein.

Es gibt kaum eine Persönlichkeit der neueren Geschichte, die so ver-



leumdet und verzeichnet wurde wie er, nämlich als schwach, unfähig und machtbesessen. Dennoch war er ein tatkräftiger Regent. Er gründete das erste Sozialministerium der Welt und ein Ministerium für Volksgesundheit. Er verbesserte den Mutterschutz, die Lohngerechtigkeit und die Arbeitslosenvermittlung. Er lebte mit seiner Familie von den Kriegsrationen, sorgte sich um die Humanisierung des Krieges, um Gefangenenaustausch, um öffentliche Küchen für die hungernde Zivilbevölkerung. Noch in den letzten Tagen seiner Regierungszeit versuchte er durch weit blickende Reformen seine Völker für einen modernen Bundesstaat zu ge-

winnen, um sie vor nationalistischer Zersplitterung und ohnmächtiger Abhängigkeit von den Großmächten zu bewahren und zu schützen. Um einen Bürgerkrieg zu vermeiden, dankte er 1918 ab. □

Am 3. Oktober 2004 wurde Kaiser Karl von Papst Johannes Paul II. selig gesprochen. Es gab drei ausschlaggebende Argumente dafür: die Friedensbemühungen, die sozialen Maßnahmen und die tiefe persönliche Frömmigkeit des Kaisers.

In seiner Predigt sagte Papst Johannes Paul II. „Die entscheidende Aufgabe eines Christen ist, in allem den Willen Gottes zu suchen, zu erkennen und danach zu handeln. Dieser täglichen Herausforderung stellte sich der Staatsmann und Christ Karl aus dem Hause Österreich. Er war ein Freund des Friedens. In seinen Augen war der Krieg etwas Entsetzliches. Mitten in den Stürmen des Ersten Weltkrieges an die Regierung gelangt, versuchte er, die Friedensinitiative meines Vorgängers Benedikt XV. aufzugreifen (...). Von Anfang an verstand Kaiser Karl sein Herrscheramt als heiligen Dienst an seinen Völkern. Sein ernstes Bestreben war es, der Berufung des Christen zur Heiligkeit auch in seinem politischen Handeln zu folgen. Dabei war ihm der Gedanke der sozialen Liebe wichtig. Sei er uns allen ein Vorbild, besonders denen, die heute in Europa politische Verantwortung tragen.“

# Der Mensch denkt – und Gott lenkt

*Erfahrungen mit Philipp und Vicky*



**Josephine Popfinger, geb. 1949, seit 40 Jahren verheiratet, Mutter von drei Söhnen und einer Tochter, drei Enkelkinder. In ihrer Pfarrgemeinde seit über 30 Jahren ehrenamtlich aktiv, u.a. Pfarrgemeinderat, Kirchenverwaltung, sowie Gründung und Leitung von Mutter-Kind-Gruppen.**

## Ein kleines Wunder wächst in mir

Jede Geburt eines Kindes und die vorausgegangene Schwangerschaft ist so ein wunderbares Erlebnis, dass ich, als Mutter von vier Kindern, am liebsten über alle vier Wunder berichten möchte. Doch beschränke ich mich auf die Geburt meiner beiden jüngsten Kinder.

Als junge ledige Frau war mein Wunsch immer, drei bis vier Kinder zu haben. Als 1972 unser erster Sohn Alexander und 1976 unser zweiter Sohn Christopher geboren waren, fühlte ich mich rundum zufrieden und glücklich. Unsere Buben machten mir viel Freude, und ich war dankbar, sie so gesund heranwachsen zu sehen. Damals war ich eine 26-jährige junge Mutter und Hausfrau, die zur Familie noch ein großes Haus mit Garten zu versorgen hatte

und damit gut beschäftigt war. 1980 kündigte sich unser drittes Kind an. Trotz Überraschung freute ich mich auf den neuen kleinen Menschen, der da in mir wuchs. Ich war voll und ganz eins mit ihm.

## Herausforderung und Bereicherung

Philipp, so heißt er, unser dritter Sohn, kam am 25. Juni 1981 auf die Welt. Wir beide hatten es nicht leicht bei seiner Geburt, denn er war, gemessen an seinen Brüdern, ein schwerer Brocken von 4485 Gramm.

Trotz großer Anstrengung, bis mich die Kräfte bald verließen, blieb Philipp mit den Schultern im Geburtskanal stecken, aspirierte Fruchtwasser und hatte dadurch Sauerstoffmangel.

Als er geboren war, hörte ich bei dem üblichen Klaps auf den Po nur einen kurzen Quäker, danach war eine ungewohnte Stille im Kreißsaal. Mein Mann, der das erste Mal bei einer Geburt dabei war, verfolgte das ganze Geschehen und machte sich Gedanken. Es wurde schnell gehandelt, der Kinderarzt gerufen, der das Fruchtwasser aus der Lunge von Philipp absaugte und ihn mit Sauerstoff versorgte, bis er, nach etwa zehn Minuten, selber zu atmen begann.

Ich selber nahm das ganze Geschehen nur teilweise wahr, weil ich vollkommen geschwächt dalag.

Philipp kam auf die Kinderstation in einen Inkubator, zur Beobachtung, weil seine Atmung noch nicht regelmäßig war. Ich verbrachte bei ihm

viele Stunden, was vom Kinderarzt und den Schwestern begrüßt wurde. Der Kontakt und die Nähe zur Mutter waren ganz wichtig, deshalb versorgte ich ihn sehr oft, und er trank ganz kräftig an der Brust. Das war für den Arzt ein gutes Zeichen. Nach knapp zwei Wochen durfte Philipp aus der Klinik.

Zu Hause warteten seine Brüder gespannt und voll Freude auf das Baby. Aber auch der Alltag ging weiter, denn eine 5-köpfige Familie will versorgt sein. Philipp, unser kleiner Wonneproppen, wurde von starken Blähungen geplagt und die Nächte waren kurz.

**„Die Geburtsgeschichten“ werden in diesem Fels-Heft auf Seite 221 näher besprochen**





In den folgenden Monaten merkte ich bei ihm eine Entwicklungsverzögerung. Mit zwei Jahren stellten wir ihn im Kinderzentrum Professor Hellbrügge in München vor. Nach umfassenden Untersuchungen und Tests wurde unsere Vermutung bestätigt. Philipp hat eine bleibende geistige Behinderung, mit Anfallsleiden. In diese Tatsache mussten wir uns erst mal hineinfinden. Von da an lief unser Familienleben anders als bisher. Es folgten viele Therapien und Arzttermine, bis zum heutigen Tag. Urlaube, Ausflüge, der Familienalltag, alles richtete sich nach dem Entwicklungsstand von Philipp. Seine Brüder und auch wir Eltern mussten auf einiges verzichten, was aber kein Problem war. Wir alle sind in diese Situation hineingewachsen, und irgendwann ist es unser ganz normaler Alltag geworden, mit seinen Höhen und Tiefen. Trotzdem sind wir eine glückliche Familie geblieben. Ja, ich kann sagen, so ein spezielles Kind, mit all seinen Facetten, ist für eine Familie eine Bereicherung und Herausforderung zugleich.

Die Bindung von Philipp zu mir ist nach wie vor eine sehr tiefe. Da er sich verbal nicht mitteilen kann, bin ich gewissermaßen sein Sprachrohr, ja sein Lebensorganisator. Er weiß, dass er sich immer auf mich verlassen kann, denn ich kenne jede Regung, jeden Gesichts- und Augen Ausdruck von ihm und was er damit sagen will. Er zeigt mir gleichermaßen intensiv seine Freude und Zuneigung, wie auch seinen Wider-

spruch und seine Unzufriedenheit über etwas.

Ein einschneidendes Erlebnis für uns alle und ein großer Fortschritt für Philipp war 2002. Er sah bei Gruppenmitgliedern in der Förderstätte, wie sie anhand einer Alphabettafel, durch Aneinanderreihen von Buchstaben, Sätze formulierten und sich so verständigen und mitteilen konnten. Immer wieder gab er der Betreuerin zu verstehen, dass er das auch möchte.

Ich werde nie vergessen, wie er, gestützt von seiner Betreuerin, mit mir zum ersten Mal auf diese Weise sprach. Dieses Gefühl war unbeschreiblich, Freude, Rührung, Unglaube und Zweifel. Mein Philipp, dessen Inneres mir bis dahin immer ein Rätsel und verborgen war, öffnete sich, wie eine Knospe, die lange verschlossen war. Er formulierte Sätze in einer geradezu philosophischen Art.

Keiner von uns hatte bis dahin daran gedacht, dass Philipp auch nur einen Buchstaben kennen könnte.

Heute ist unser Philipp 31 Jahre alt, besuchte ab dem vierten Lebensjahr die heilpädagogische Tagesstätte, zwölf Jahre die Schule zur individuellen Lebensbewältigung, seit 2001 geht er tagsüber in die Förderstätte und wohnt seit 1999 in einer betreuten Wohngruppe. Er ist ein erwachsener junger Mann, der sich im Rahmen seiner Möglichkeiten entwickelt hat und der weiß, was er will.

### Viktoria, die Siegerin

Als Philipp gut sieben Jahre alt war, bekam er im November 1988 noch ein Schwesterchen. Ich muss gestehen, dass mich die Nachricht über meine vierte Schwangerschaft im ersten Moment schockierte. Ich war mittlerweile 39 und gehörte nicht mehr zu den jungen Müttern. Aufgrund der vorangegangenen Problemgeburt zählte ich zu Risikoschwangerschaften. Deshalb wurde mir auch die vorsorgliche Chromosomen-Untersuchung empfohlen, die ich in der Frauenklinik machen ließ. In dieser Zeit war ich schon begleitet von Sorgen und Gedanken und auch Angst, dass wieder etwas schief gehen könnte. Ich musste mir auch Kommentare anhören, wie unvernünftig es sei, nach so einem Kind wie dem Philipp noch mal schwanger zu werden und in meinem Alter.

Mein Glaube und mein Vertrauen auf Gott haben mir sehr geholfen. Ich habe schon viel Kraft für unseren Philipp von ihm bekommen. So dachte ich oft im Stillen, Herr dass du mir jetzt noch dieses Kind schenkst, hat seinen Sinn, und ich weiß, du lässt alles gut werden.

Als dann die Ärztin der Frauenklinik anrief, und mir mitteilte, dass alles in Ordnung ist und wir ein Mädchen bekommen, war ich überglücklich und unendlich dankbar. Mit großer Begeisterung bereitete ich alles auf die Ankunft unserer Tochter vor. Ich hatte mir insgeheim schon ein Mädchen gewünscht.



## Gott nimmt nicht die Lasten, sondern stärkt die Schultern

Franz Grillparzer

Am 30. November 1988 wollte sie dann das Licht der Welt erblicken. Sie brauchte um einiges länger als ihre Brüder, von morgens 7.00 bis 11.30 Uhr. Da haben wir sie zum ersten Mal gesehen, der übergelückliche Papa und ich. Man hat uns viel Zeit mit ihr gelassen, bis wir auf das Zimmer verlegt wurden. Da lag sie nun auf meiner Brust, verzog ihr Gesichtchen, spreizte ihre Fingerchen und raunzte ganz zufrieden, unsere kleine Viktoria. Diesen Namen habe ich mir ausgesucht. Er bedeutet „die Siegerin“, und sie hat gesiegt, über all meine Bedenken und Ängste. Sie ist gesund und munter und wunderschön. Zum vierten Mal habe ich nun erleben dürfen, was für ein großes Wunder so ein kleiner Mensch ist.

### Großer Empfang daheim

An meinem 39. Geburtstag kamen wir von der Klinik heim, und wir wurden von den Geschwistern mit großer Freude empfangen. Die kleine Vicky war ein strahlendes Baby und brachte

erneut Fröhlichkeit in die Familie.

Der Alltag kehrte wieder ein und war teilweise sehr anstrengend. Es war, als wenn ich Zwillinge zu versorgen hätte, denn auch Philipp musste ewickelt und gefüttert werden. Die großen Brüder unterstützten mich, indem sie die kleine Vicky fütterten und wickelten, und sie machten es gut. Eine große Hilfe war die heilpädagogische Tagesstätte, in der Philipp tagsüber betreut und gefördert wurde. Für ihn war die neue Situation nicht einfach, da er meine Fürsorge und Zuwendung nicht mehr nur für sich hatte. Manchmal fühlte er sich unverstanden und lenkte dann mit Aggressionen die Aufmerksamkeit und Zuwendung auf sich. Auch die Eifersucht auf seine kleine Schwester machte sich bemerkbar.

Als Viktoria vier Monate alt ist, wird sie sehr krank. Auf Grund eines eitrigen Schnupfens, der trotz Behandlung nicht weggehen wollte, entwickelte sich in ihr eine Sepsis. Der Kinderarzt hatte sogar Verdacht auf Hirnhautentzündung und woll-

te keine Zeit verlieren, deshalb wies er sie in die Klinik ein. Die Stunden bis zum Ergebnis der Rückenmarkspunktion waren für uns Eltern furchtbar und voller Angst, dass unsere Kleine, wenn sich der Verdacht bestätigte, auch geistig geschädigt sein könnte. Unser Herrgott ist gütig und hat meine Gebete erhört. Sie erholte sich erstaunlich schnell, meinte der Arzt, nicht zuletzt durch meine stundenlange Anwesenheit und Fürsorge. Unsere kleine Vicky ist ein richtiger Sonnenschein. Ihre Brüder haben viel Spaß mit ihr und bringen ihr allerhand bei. Ich genieße es, mitzuerleben, wie sie zu einer Schülerin heranwächst und gut mit ihrem Bruder Philipp umzugehen lernt.

### Zeitsprung

Jahre sind vergangen und aus der kleinen Vicky ist eine junge Frau von fast 24 Jahren geworden. Ihr Bruder Philipp hat sie sehr lieb, und ihren Aufforderungen folgt er unverzüglich, was bei mir oft zu Wünschen übriglässt. Die vier Geschwister haben zueinander ein sehr herzliches Verhältnis, und jeder interessiert sich für den andern und was er tut. Die kleine Schwester kann immer um Rat zu ihren großen Brüdern kommen.

Ich danke unserm Herrgott, dass ich sie habe, und möchte keines von ihnen missen. Sie haben mein Leben reich gemacht.

Ich habe, zu meiner Bereicherung, erfahren: Der Mensch denkt und Gott lenkt. □

## Der Papst im Blickfeld

### Die roten Schuhe stechen ins Auge

**Die** Kopfbedeckungen von Papst Benedikt XVI. sind immer wieder ein Thema der Presse, aber ebenso seine Schuhe. Man hat inzwischen den Schuster herausgefunden, der diese schönen Lederschuhe in Rot maßgerecht anfertigt. Es würde naheliegend sein, dass der Papst weiße Schuhe trägt oder vielleicht schwarze, aber warum gerade rote Schuhe? Die Farbe Rot war von altersher die Farbe der Herrscher, sozusagen eine königlich-kaiserliche Farbe. Der oströmische Kaiser trug rote Schuhe, auf denen der kaiserliche Doppeladler eingestickt war. An diesen roten Schuhen erkannte man Kaiser Konstantin XI., der nach der Eroberung von Byzanz 1453 und dem darauffolgenden Massaker unter einem Berg von Leichen gefunden wurde. Rot ist aber auch die Farbe der Osterfahne und in Griechenland die Farbe der Ostereier, es ist damit eine Symbolfarbe für die frohe Botschaft von der Auferstehung Christi, die der Papst unentwegt zu verkündigen hat. Rot ist auch die Symbolfarbe für den auferstandenen Heiland, der als Zeichen des Sieges über den Tod die rote Auferstehungsfahne in Händen hält. Wir bezeichnen den Papst als den Stellvertreter Christi auf Erden. Mit den roten Schuhen wird dies zeichenhaft angedeutet.

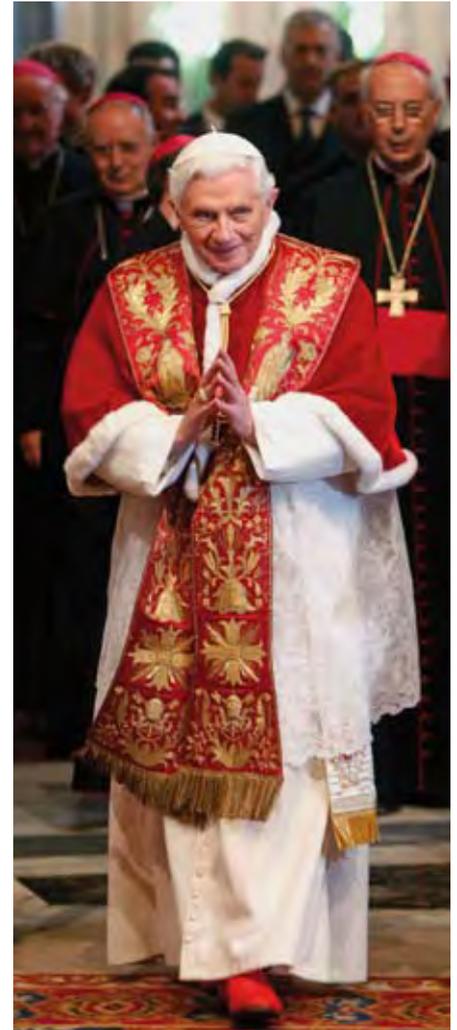
Vor dem 2. Vatikanischen Konzil (1962 - 1965) haben die Bischöfe bei feierlichen Gottesdiensten besondere Schuhe getragen, so genannte Pontifikalschuhe. Sie waren immer in der Farbe des Messgewandes. Also trug der Bischof bei der Christmette weiße Pontifikalschuhe, die meistens noch bestickt waren. An Pfingsten hatten die Pontifikalschuhe natürlich rot zu sein. Die Pontifikalschuhe, denen die Pontifikalhandschuhe entsprachen, die vom Beginn des Pontifikalamtes bis zum Lavabo, der

Händewaschung bei der Gabenbereitung, getragen wurden und dann am Ende der heiligen Messe wieder eine Rolle spielten, gehörten ebenfalls zur bischöflichen Kleidung.

Das 2. Vatikanische Konzil wollte die Riten vereinfachen und so wurden Pontifikalschuhe ebenso abgeschafft wie die Pontifikalhandschuhe. Man hatte kein Verständnis mehr für die Symbolik. Die Bedeutung lag darin, dass der Mensch förmlich zugedeckt wurde, denn nicht der „Herr Mayer“ steht am Altar, sondern hier handelt einer „in persona Christi“. Christus selbst ist es, der die Eucharistie feiert und der Herr Mayer, sagen wir in diesem Fall besser Bischof Mayer, leiht Jesus Christus seine Stimme. Der Mensch Mayer muss in den Hintergrund treten, damit Jesus die Hauptrolle spielen kann.

Die Kopfbedeckung des Bischofs bei Pontifikalämtern ist die Mitra. Bei besonders feierlichen Gottesdiensten tragen die Bischöfe, und auch der Papst ist ein Bischof – der Bischof von Rom –, eine „Mitra preciosa“, eine reichgeschmückte Mitra. In den Diözesanmuseen oder im Domschatz befinden sich nicht selten äußerst kostbare Mitren. Bei Beerdigungen dagegen, aber auch außerhalb ihrer Diözesen, benutzen die Bischöfe eine „Mitra simplex“, eine ganz einfache Mitra, die ohne allen Schmuck ist. Die Mitren unterscheiden sich in diesem Fall allenfalls durch ihre Höhe.

In der Mitra kommt die Aufgabe des Bischofs als oberster Lehrer und Priester seiner Diözese in der Autorität Christi zum Ausdruck. Die beiden Streifen, die auf die Schulter fallen, sollen das Alte und das Neue Testament versinnbildeln. Der Bischof ist gehalten den ganzen Reichtum der



Heiligen Schrift den Gläubigen zu erschließen. Von Kopf bis Fuß, so könnte man sagen, soll ein Bischof Zeuge für Christus sein. Dies trifft auf den obersten Hirten der Kirche, den Bischof von Rom, als Stellvertreter Christi auf Erden, den Nachfolger des heiligen Petrus in besonderer Weise zu. Jahrhundertlang haben die Päpste eine dreifache Krone getragen, die Tiara. Sie deutete an, dass der Papst der oberste Hirte, der oberste Lehrer, der oberste Priester der Kirche ist. Da die Päpste des Mittelalters die Tiara auch als Zeichen ihres Vorranges vor Königen und Kaisern ansahen, hat Papst Paul VI. die Tiara abgelegt, und keiner seiner Nachfolger hat sich mehr mit der Tiara krönen lassen, um so das Dienstamt des Papstes zu betonen. Papst Benedikt XVI., der einen starken Sinn für Symbolik hat, ließ die Tiara auch aus seinem Wappen entfernen. Statt dessen wird die Mitra verwendet. So hat alles seine Bedeutung. □

## Sieht so ein Neuaufbruch aus?

### Rückblick auf den Katholikentag in Mannheim

**Der** Katholikentag von Mannheim stand unter dem Motto: „Einen neuen Aufbruch wagen“. Entscheidend ist nicht, ob dort zwei Promille der rund 25 Millionen deutschen Katholiken vertreten waren, sondern, ob diese tatsächlich einen neuen Aufbruch gewagt haben.

Papst Benedikt XVI. hat in seinem Grußwort dargelegt, was Aufbruch und „Sich auf den Weg machen“ bedeutet, nämlich sich an „Christus, dem Haupt der Kirche neu und persönlich auszurichten“, den Glauben „konkret zu leben“, sich anspornen zu lassen „vom Glaubenszeugnis der Heiligen, die die Sehnsucht nach Wahrheit und das Hören auf Gottes Wort aufbrechen ließ“. Der Papst erinnerte in seinem Grußwort auch an „den Auftrag, den Anspruch und die Botschaft des Evangeliums offen und klar zu verkünden“.

Der apostolische Nuntius in Deutschland, Erzbischof Jean-Clau-

de Perisset bekräftigte, das Motto des Katholikentages müsse theologisch verstanden werden. Es müsse ein Aufbruch im Glauben sein. Hilfreich dafür seien, so Perisset, die Reden, die der Papst im vergangenen Jahr in Deutschland gehalten habe.

#### Haben die Aussagen von Papst Benedikt XVI. eine Rolle gespielt?

Da unsere Kirchenfunktionäre wie Politiker agieren, hüten sie sich, unbequeme Wahrheiten auszusprechen. Sie sehen also die Ursachen für den Zustand der Kirche in Deutschland und für die Befindlichkeit der Katholiken in Strukturen und erzkonservativen Reformverweigerern. Kreativ verpacken sie die altbekannten Themen und Forderungen in neue Sprachkleider.

Die „Reformer“ stellen fest, „die deutschen Katholiken seien tief verunsichert“, sie sehen weiter eine „Un-

ruhe, ein Drängen der deutschen Katholiken, die erwarten, dass sich etwas verändert“. Dieses „Etwas“ heißt dann konkret (Augsburger Allgemeine Zeitung, 21.5.12):

„Konfessionsverbindende Paare sollten gemeinsam die Kommunion empfangen dürfen.“

„Wiederverheiratete Geschiedene dürfen nicht vom Leben der Kirche ausgeschlossen werden.“

„In strittigen Fragen der Ökumene kann die Basis ohnehin das Zögern der Kirchenleitung nicht verstehen.“

„Ein Drängen der Frauen nach neuen Rollen in der Kirche.“

Zu Letzterem steuert die Vizepräsidentin des ZdK, Claudia Lücking-Michel noch bei: „Vor allem die Frauen fühlten sich vor den Kopf gestoßen. Sie seien gerade noch gut dazu, den Laden am Laufen zu halten“ (AZ, 19.5.12).

Die Sprache des Zentralkomitees der deutschen Katholiken und ihrer

*Erzbischof Robert Zollitsch, Bundeskanzlerin Merkel und ZdK-Präsident Glück im Gespräch auf dem Katholikentag in Mannheim. Ob sie sich über das Ziel des neuen Aufbruchs im Glauben verständigen konnten?*



Herrn Bundespräsidenten  
Dr. theol. Joachim Gauck  
Bundespräsidialamt,  
Schloss Bellevue, Spreeweg 1  
10557 Berlin

Sehr geehrter Herr Bundespräsident!

Sie waren so aufmerksam, dem Katholikentag die Ehre Ihres Besuches zu gewähren. Dafür gebührt Ihnen Dank. Im 200. Geburtsjahr Ludwig Windthorst gehen die Gedanken des geschichtsbewussten Zeitgenossen zurück in die Jahre des Kulturkampfes, in dem sich dieser „größte Parlamentarier in der Geschichte der deutschen Parlamentsgeschichte“ (Golo Mann) zu bewähren hatte. Es ist gut, dass solche Verhältnisse überwunden sind.

medialen Helfershelfer sowie von „Wir sind Kirche“ und „der Kirche von unten“ ist anmaßend und überheblich. Den letzteren bescheinigt Bischof Müller von Regensburg eine „parasitäre Existenz“, weil sie sich an Großveranstaltungen anhängen, um ihren Forderungen ein Echo zu verschaffen. ZdK-Funktionäre und Medienleute sprechen für die (!) Katholiken, ohne Legitimation. Sie verfälschen die Sprache, verdrehen die Worte und geben Begriffen neue Inhalte. Paare, die z.B. verschiedenen Konfessionen angehören, leben in einer konfessionsverschiedenen, aber nicht in einer konfessionsverbindenden Ehe. Geschiedene Wiederverheiratete sind nicht „vom Leben der Kirche ausgeschlossen“, sondern vom Empfang der Kommunion etc..

Damit die Berichterstattung über das Glaubensgut der katholischen Kirche nicht in der Grauzone von Unwissenheit oder bewusster Täuschung geschehen kann, hat der Limburger Bischof Franz Tebartz van Elst Kritik am Katholikentag in Mannheim geübt. „Beim Treffen seien so elementare Dinge wie Katechese und die Beschäftigung mit der Ehe als Sakrament des Glaubens zu kurz gekommen. Katechese sei beim Katholikentag ‚sehr defizitär‘ vertreten. Wörtlich sagte der Bischof: ‚Der Heilige Vater hat das Jahr des Glaubens ausgerufen, es wird am 50. Jahrestag der Eröffnung des Zweiten

Vatikanischen Konzils dann feierlich eröffnet werden. Das ist eine unglaubliche Chance, Aufmerksamkeit für die Botschaft unseres Glaubens zu wecken“ (KATH.NET).

Der „Mannheimer Aufruf“ des ZdK beklagt eine „große Diskrepanz zwischen kirchlicher Lehre und Lebenswirklichkeit“. Er geht aber nicht der Frage nach, ob das damit zu tun hat, dass immer mehr Katholiken die kirchliche Lehre nicht praktizieren und z.T. auch gar nicht mehr kennen und warum das so ist.

### ... die Frage nach Gott?

Der Kommentator des Katholikentags für die Augsburger Allgemeine Zeitung Alois Knoller meint: „Der größte Feind jeder Erneuerung ist die Verkennung der Realität. Die Menschen müssen merken, dass es auf sie, auf ihr Einverständnis und ihr Mitwirken ankommt, damit sich die Dinge zum Besseren wenden“ (AZ, 18.05.12).

Tatsächlich ist die Realität eine andere, als sie Alois Knoller sieht. Wirklichkeit ist, dass die Menschen, wie Johannes Paul II. einmal festgestellt hat, zum großen Teil „leben, als ob es keinen Gott gäbe“. Die Gottesfrage ist also die zentrale Frage.

Auf einem Podium in Mannheim über „Zumutungen des Zweiten Vatikanischen Konzils“ äußerte der eme-

rierte Magdeburger Bischof Leo Nowak: „Die Frage nach Gott steht auf dem Spiel.“ Doch die Teilnehmer auf dem Podium wollten darauf nicht eingehen (Tagespost, 19.05.12). Der Dominikanerin Benedikta Hintersberger auf diesem Podium war die Frage, warum die Priesterweihe für Frauen, zu der sie sich berufen fühlt, noch nicht möglich ist, weitaus wichtiger.

### Intoleranz und Ausgrenzung

Der ZdK-Präsident Alois Glück äußerte zum Katholikentagsprogramm: „Wir haben die ganze Bandbreite der Themen, die Katholiken in Deutschland gegenwärtig bewegen. Sie können diskutiert werden, es gibt kein Sprechverbot. Der Katholikentag ist kein Anlass zur Ausgrenzung.“ Und weiter: „Der Katholikentag spiegelt die eigentliche Kirche als Ganzes wieder und Vielfalt wird als Bereicherung gesehen“. Nicht ganz! Die Freunde und Anhänger der heiligen Messe in der außerordentlichen Form des römischen Ritus erfreuten sich nicht der behaupteten Toleranz. Diese Messe stand zwar im offiziellen Programmheft von Mannheim und fand auch statt, was Glück aber nicht wusste oder verleugnete. Darauf angesprochen äußerte Glück: „Aber es (die Messe in der außerordentlichen Form des römischen Ritus Red.) wä-

Sind sie wirklich überwunden? Leben sie nicht vielmehr in verändertem Gewande wieder auf? Eine Passage in Ihrer Mannheimer Rede lässt das leider befürchten.

Sie äußerten nämlich Ihren Wunsch, als evangelischer Christ bei der katholischen Eucharistiefeier zur hl. Kommunion zugelassen zu werden. Das mag in der Tat Ihr evangelisches Anliegen sein. Aber sie hatten als Bundespräsident das Wort genommen, und in genau dieser Eigenschaft stand es Ihnen nicht zu, sich in eine sakramententheologische, sakramentenrechtliche und sakramentenpastorale Frage einzumischen. Und genau solche Einmischung weckt ungute Erinnerungen. Eine solche Einmischung war umso heikler, als es sich um eine Angelegenheit handelt, in der manche selbst-

ernannte katholische Großsprecher meinen, die Lehr- und Hirtenautorität des Papstes in Frage stellen zu können. Auch das illustriert das Illegitime Ihrer angesprochenen Aussage.

Ich weiß, dass Sie Ihre genannte Redepassage mit der Bemerkung eingeleitet haben, es handele sich um ein persönliches Anliegen. Nun haben Sie in Ihrem hohen Amt gewiss zahllose Möglichkeiten, Ihr persönliches Anliegen angemessen anzubringen. Das beim Besuch des Katholikentages in öffentlicher Rede zu tun, war aber nicht angemessen.

Ich bitte um Verständnis für diesen Zwischenruf. Zu ihm sah ich mich aber **gezwungen**, weil leider die offiziellen Repräsentanten des Katholikentages es

nicht vermochten, die entstandene Irritation unmittelbar und vor Ort und öffentlich wirksam auszuräumen.

Ich gestatte mir, Kopien dieses Schreibens dem Hochwürdigsten Herrn Apostolischen Nuntius, den Hochwürdigsten Herren Vorsitzenden der Deutschen und der Bayerischen Bischofskonferenzen und dem Generalsekretär des Zentralkomitees der deutschen Katholiken zuzuleiten.

In vorzüglicher Hochachtung  
Bernhard Mihm, Stadtrat A.D.,  
Bekscher Berg 59,  
33100 Paderborn

re im Rahmen des Katholikentags in keinem Fall im Programm, denn es geht hier nicht um die Frage Latein oder Deutsch, sondern dahinter steht ein ganz anderes Verständnis vom Volk Gottes, ein ganz anderes Verständnis von Eucharistiefeier, und insofern geht es hier nicht um die Art, wie man singt oder in welcher Sprache man betet, das ist eine Absage, eine bewusste Absage an das Zweite Vatikanische Konzil und deshalb hätte es bei uns hier keinen Platz im Katholikentagsprogramm“ (ARD, Fernsehbeitrag vom 20.05.12). Wo Glück kein Problem hatte, war eine Veran-

staltung mit den Muslimen. die Muslime lehnen den christlichen Glauben als Ganzes ab, nicht nur die Konzilien seit Nicäa. Problemlos war im Programm auch die „Einladung zum Freitagsgebet“ in der Sultan-Selim-Moschee (KATH.NET).

Der Kirchentag verkomme zum „Event“, dem die „politische Orientierung“ fehle, meinte der Papst- und Kirchenkritiker Friedhelm Hengsbach SJ, „dem es an gesellschaftlicher Gestaltungskraft mangle“.

ZdK- und Katholikentage waren einmal eine gewichtige Stimme der Katholiken in Gesellschaft und Po-

litik. Heute sind ZdK- und Katholikentage leichtgewichtig und einflusslos auf den Gang der Ereignisse, eine zu „vernachlässigende Größe“. Statt mit Gesellschaftspolitik beschäftigt sich das ZdK mit Zölibat, Diakonat der Frau, Ökumene, Zulassung geschiedener Wiederverheirateter zur Kommunion, wo sie weder zuständig sind noch Erfolg haben können. In Umkehrung des Bibelwortes „Passt euch nicht dieser Welt an“, könnte man das Motto für die Arbeit des ZdK auch wiedergeben mit: „Passt euch endlich dieser Welt und den ‚Lebensrealitäten‘ an“. □

Eine Gruppe von zwölf Priestern und Diakonen in der Erzdiözese Freiburg ist mit dem Memorandum „Den notwendigen Aufbruch wagen“ in die Öffentlichkeit gegangen. Sie fordern darin die Zulassung der geschiedenen Wiederverheirateten zu Beichte und Kommunion. Sie setzen sich trotz der Bitte des Generalvikars von Freiburg dies nicht zu tun, bewusst in Widerspruch zum Glauben der Kirche und zum Kirchenrecht. Die Unauflöslichkeit der Ehe ist eine dogmatische Frage. Es steht also nicht nur das Kirchenrecht auf dem Spiel. Inzwischen ist die Zahl der Memorandisten auf rund 180 gestiegen.

Das Forum Deutscher Katholiken hat am 10. Juni 2012 zum Memorandum nachstehende Erklärung abgegeben:



Es gibt Hilfen für geschiedene Wiederverheiratete. Wir empfehlen die Schrift von Pfarrer Christoph Haider „Berufen zu einem Leben in Wahrheit und Liebe“. (Besprechung erfolgt im nächsten Fels-Heft) Zu beziehen bei: Pfarrer Christoph Haider, Katholisches Pfarramt St. Nikolaus, Otto-Neururer -Weg 11, A-6406 Oberhofen. Preis: 2,- Euro.



Forum Deutscher Katholiken

## Erklärung

### Die Kirche schützt die Ehe und stärkt die Familie

Die Nichtzulassung geschiedener Wiederverheirateter zum Kommunionempfang hat Papst Benedikt XVI. auf dem Weltfamilientreffen in Mailand als „großes Leiden der heutigen Kirche“ bezeichnet. Es schmerzt, wenn Ehepartner, die sich geliebt und frei und überlegt die lebenslange Treue vor Gott versprochen haben, nicht mehr den Weg zueinander finden.

Eine Gruppe von 130 Pfarrern und Diakonen des Erzbistums Freiburg hat ein Memorandum „Den notwendigen Aufbruch wagen“ unterzeichnet. Die Pfarrer wollen geschiedene Wiederverheiratete nicht mehr vom Sakramentenempfang ausschließen. Die Memorandisten erklären: „Uns

ist bewusst, dass wir damit oft gegen derzeit geltende kirchenrechtliche Vorschriften der römisch-katholischen Kirche handeln“. Sie agieren so gegen den Glauben der Kirche.

Papst Benedikt XVI. hat am 2. Juni in Mailand bekräftigt, dass geschiedene Wiederverheiratete „nicht die Beichte, die Absolution und die Eucharistie empfangen können“.

Wie glaubwürdig sind Priester, die bei der Priesterweihe ihre Treue zur Lehre der Kirche und gegenüber dem Bischof versprochen haben? Wie glaubwürdig sind die Memorandisten gegenüber jenen Ehepartnern, die verlassen wurden und doch an ihrer Ehe festhalten wollen und ge-

genüber Kindern, die unter der Trennung ihrer Eltern leiden?

Das Kirchenrecht schützt nicht nur die Lehre der Kirche. Es schützt die Schwachen! Das sind die Ehepartner, die gegen ihren Willen geschieden werden, und die Kinder aus diesen Ehen.

Das „Forum Deutscher Katholiken“ fordert die Katholiken auf, sich zur Ehelehre der Kirche zu bekennen und in Treue zum Heiligen Vater zu stehen.

10. Juni 2012,  
Prof. Dr. Hubert Gindert für das  
Forum Deutscher Katholiken  
und die mit ihm  
verbundenen Gemeinschaften



## Jesus, der sich bei der Hochzeit zu Kana offenbart hat

### Rosenkranzbetrachtung

Giotto di Bondone (um 1266 - 1337) malte von 1304 bis 1306 in die Arenakapelle in Padua Fresken, u.a. auch eine „Hochzeit zu Kana“.



Giotto gilt als Vorbereiter der perspektivischen Malerei. Hier versucht er den Hochzeitsaal zentralperspektivisch aufzubauen. Giotto befreit sich hier auch von der Regel der Isokephalie (Gleichkopfhöhe). Nur noch die Köpfe der Hochzeitsgesellschaft sind auf einer Horizontalen angeordnet, diejenigen der Bediensteten liegen darunter. Eine besonders augenfällige Neuerung ist die Platzierung von Christus. In der vorangegangenen Malerei ist Christus stets als Mittelpunkt des Bildes zu sehen. Hier sitzt er am Rande, gegenüber dem Kellermeister und den Dienern, welche die Krüge füllen.

Im Mittelpunkt des Saals sitzt, etwas isoliert, die Braut. Sie und nicht ihr Mann dominiert optisch die Hochzeitsgesellschaft. Dies überrascht, spielt sie doch im Evangelium keine Rolle (Joh 2, 1 – 11). Links neben der Braut, auf der Frauenseite, gibt Maria mit erhobenem Finger den Rat: „Alles was er euch sagt, das tut.“ Rechts, auf der Männerseite, sitzen zwei Apostel. Müsste es sich bei dem bärtigen Apostel

um Petrus handeln, so könnte der zweite Apostel Andreas oder Johannes sein. Andreas wäre denkbar, da dieser, neben Petrus, der erste Apostel war, welcher Christus nachfolgte. Es könnte aber auch Johannes sein, war dieser doch als Evangelist bei der Hochzeit anwesend, und er sitzt auch beim letzten Abendmahl neben dem Heiland. Es lässt sich nun spekulieren, warum Petrus und nicht auch der zweite Apostel, welcher sogar näher bei Christus sitzt, einen Nimbus hat. Ist dies ein Hinweis darauf, dass Petrus über Andreas steht und diese Reihenfolge auch für ihre Nachfolger – der Papst als Nachfolger des hl. Petrus, der Patriarch von Konstantinopel als Nachfolger des hl. Andreas – gilt? Überhaupt stellen sich bei der Betrachtung dieses Bildes viele Fragen: Warum sind die Gläser auf dem Tisch noch mit Wein gefüllt, wo doch der Wein schon ausgegangen ist? Warum gibt Jesus gerade einem bekränzten Mädchen den Auftrag, die Wasserkrüge zu füllen, spricht doch das Evangelium allgemein von „Dienern“?

*Alois Epplé*

„Sie haben keinen Wein mehr“. Die Gastgeber wären blamiert, die Hochzeitsgäste enttäuscht, der Ausklang des Festes wäre jämmerlich. Maria wendet sich an den einzigen, der helfen kann, ihren Sohn, den Sohn Gottes. Sie trägt ihm ganz ohne Aufsehen die Not der Gastgeber vor: „Sie haben keinen Wein mehr.“ Den Dienern sagt sie: „Was er euch sagt, das tut.“ Maria weiß, dass ihr Sohn helfen wird, sie weiß auch, dass ihr Sohn die Diener nicht überfordert. Weil die Diener auf Maria hören und Jesus gehorchen, werden sie Zeugen der Herrlichkeit Jesu. Auf Maria hören und Jesus gehorchen, das ist der Weg zum Reich Gottes, zum ewigen Fest der Erlösung.

## Mut zur Wahrheit

In der Verwirrung der Ortskirchen in Deutschland, Österreich und in der Schweiz werden gelegentlich Scheingefechte geführt, die am Kern des Geschehens vorbei gehen. Das beginnt schon mit den Begriffen „Konservativ“ und „Progressiv“, die von denen, die sie handhaben, nicht definiert werden. Es bleiben Worthüllen, die in der Auseinandersetzung mit den Inhalten gefüllt werden, die man braucht, um andere herunterzumachen. Selbsternannte Richter sprechen z.B. vom Lager der „Konservativen“ und dem der „Progressiven“, die der Einheit der Kirche im Wege stünden und sich deshalb möglichst auflösen sollten. Manfred Lütz meinte kürzlich mit Blick auf den Katholikentag in Mannheim „die Konservativen sollten dankbar für die Progressiven und die Progressiven dankbar für die Konservativen sein“. Warum bitte?

Zunächst: Das Lager der Konservativen kann sich nicht auflösen, weil es dieses „Lager“ gar nicht gibt. In Deutschland zählt man eine beträchtliche Zahl (81) von neuen geistlichen Gemeinschaften und katholischen Verbänden unterschiedlicher Ausrichtung, die zur Kirche stehen, aber nicht wirklich miteinander kooperieren. Deswegen sind sie nicht kampagnefähig und ohne Gewicht in der Auseinandersetzung. Trotzdem werden sie dem „Lager der Konservativen“ zugeordnet. Ähnlich mag es den so genannten „Progressiven“ ergehen, die sich aber der Sympathie der Medien, bis hinein in die kirchliche Berichterstattung, erfreuen. Daraus ist zu ersehen, dass die Forderungen der so genannten „Progressiven“ stets mit „fortschrittlich“, „zeitgemäß“, „reformerisch“ etc. apostrophiert werden.

Tatsächlich geht es nicht darum, was so genannte „Konservative“ oder „Progressive“ meinen, sondern darum, ob ihre Vorstellungen den Aussagen Christi und der Lehre der Kirche entsprechen. Genau das müssten die selbsternannten Oberichter und die von Amts wegen Berufenen in der Situation einer heillosen Verwirrung klarstellen. So geht es konkret darum, ob die bekannten Reizthemen (Priesterweihe für Frauen, geschiedene Wiederverheiratete

# Auf dem Prüfstand

zur Kommunion etc.) bzw. die Forderungen von ZdK, BDKJ, KFD, „Wir sind Kirche“, oder „Kirche von unten“ der Lehre der Kirche entsprechen oder ob das nicht der Fall ist. Solche Klarstellungen wären die Voraussetzung für einen echten Dialog. Aber dazu bräuchte es den Mut zur Wahrheit und die griffige Sprache eines Léon Bloy!

*Hubert Gindert*

Der französische Schriftsteller und katholische Polemiker Leon Bloy (1846-1917) war in seiner Zeit ein gefürchteter Kritiker und Provokateur des Bürgertums, aber auch seiner eigenen Kirche. Eines Tages wird er darauf angesprochen, doch einmal die Predigten eines gewissen Pater Machin zu hören, der viel von sich reden machte und allseits bewundert wurde. ... Das Anstößige und Widerborstige der christlichen Botschaft kam bei ihm nicht vor. ... Bloy: „Ich schnarchte vor Bewunderung!“, „Von der göttlichen Liebe kein Sterbenswort!“ Leon Bloy an anderer Stelle: „Herr, du betest für die, die dich kreuzigen, aber du kreuzigst die, die dich lieben.“

## Dem Hass ins Gesicht geschaut

Am Samstag, den 12. Mai fand in München unter der Leitung von Wolfgang Hering wieder der Gebetszug „Tausend Kreuze für das Leben“ statt. Veranstalter dieses Gebetszuges ist „Euro Pro Life e.V.“, das ist die europäische Stimme der ungeborenen Kinder. Der Gebetszug will erinnern an die etwa tausend ungeborenen Kinder, die an einem gewöhnlichen Arbeitstag in Deutschland getötet werden.

Wer schon öfter mit diesem Gebetszug mitgegangen ist, weiß, was ihn erwartet: Ein Fußmarsch von rund 2 ½ Stunden durch die Münchner Innenstadt mit Gebetsstationen; der jedes Mal am Odeonsplatz vor der Kirche St. Kajetan endet. Besonders eindrucksvoll ist die Statio an der Isar für die abgetriebenen Kinder. Der Gebetszug wird von einem großen Polizeiaufgebot begleitet und vor den Gegendemonstranten abgeschirmt.

Der Gebetszug formierte sich dieses Mal am Sendlingertorplatz. Junge und Alte und Eltern mit kleinen Kindern hatten sich eingefunden. Das Wetter war nicht einladend. Es regnete mit unterschiedlicher Intensität während des Fußmarsches. Aber die Teilnehmer wissen, warum sie mitgehen. Es geht um ein hohes Gut: Das Leben ungeborener Kinder.

Der Gebetszug ist auch immer für Überraschungen gut. Auch dieses Mal war es so. Die Gegendemonstranten waren eine zahlenmäßig kleine Gruppe von vielleicht 40-45 Aktiven, dazu noch Sympathisanten am Straßenrand. Sie sind mit ihren Parolen und Aussprüchen, z.B. „Hätt' Maria abgetrieben, wärt ihr uns erspart geblieben“ nicht besonders kreativ. Wer schon vor vier oder fünf Jahren dabei war, kennt das alles. Hinzu kommt, ein infernalisches Geschrei mit einem Crescendo, wenn bestimmte Worte bei den Gebeten oder den Liedern fallen. An manchen Stellen kommt man den Gegendemonstranten näher, so dass man den blanken und irrationalen Hass beobachten kann, der aus den Gesichtern entgegenschlägt. Es ist, wie gesagt, eine kleine, lautstarke Minderheit von ganz überwiegend jungen Leuten, die für diese Gegeninitiative mobilisiert und instrumentalisiert worden sind. Ein paar hatten sich zu Beginn in den Gebetszug eingeschlichen und auch ein Kreuz mitgetragen. Einer von ihnen sprang am Isartorplatz mit lautem Geschrei aus der Reihe in Richtung der Gegendemonstranten und zertrümmerte zwei Kreuze auf der Straße, ein anderer schleuderte an der Isar sein Kreuz in den Fluss mit dem Ruf: „Es gibt keinen Gott!“ Beides wurde von den Gegendemonstranten mit lautstarkem Beifall quittiert.

Die Leute der Giordano-Bruno-Gesellschaft oder vom Bund für Geistesfreiheit werden sich (?) möglicher-

weise von solchen Ausschreitungen und dem Missbrauch des Demonstrationsrechtes distanzieren. Das machen Schreibtischtäter immer.

Der Gebetszug hatte, wie oben bemerkt, ein großes Anliegen, den Schutz des menschlichen Lebens. Ein solcher Gebetszug ist in einer säkularen Gesellschaft auch ein Anschauungsunterricht und ein Glaubenszeugnis. Und so fragen manche zu Recht: Wo bleiben da die Bischöfe, die Damen und Herren der Ordinariate, die Redakteure der Kirchenzeitungen, die Mitglieder der Laienräte und der katholischen Organisationen, auch die der Neuen Gemeinschaften, die Religionslehrer, die Vertreter von „Donum Vitae“, die Politiker, die lt. Parteiprogramm gegen Abtreibung sind und die sonstigen Gutmenschen aller Schattierungen? Fairerweise muss hier angemerkt werden, dass der Präsident der Internationalen Paneuropa-Gesellschaft und Abgeordnete des Europäischen Parlaments Bernd Posselt mit dem Gebetszug mitgegangen ist.

*Hubert Gindert*

### Auf den Punkt gebracht

Es gibt Begriffe, die einen Vorgang mit einem Wort prägnanter beschreiben, als dies manche mit langatmigen Artikeln oder gar mit Büchern können. Bischof Gerhard Ludwig Müller von Regensburg ist dies mit dem Begriff „Entsakralisierung“ gelungen, wenn er sagt, „gegen Bischof Zdarsa von Augsburg sind Ideologen am Werk, die die Entsakralisierung der Katholischen Kirche vorantreiben wollen“ (Augsburger Allgemeine Zeitung 26.5.12).

Den Vorgang der „Entsakralisierung“ finden wir, über die Diözese Augsburg hinaus, gegenüber der Eucharistie, der Priesterweihe und dem Ehesakrament. Sie setzt sich fort in der „Entsakralisierung“ von Kirchen, die zu multifunktionalen Räumen gemacht werden, wenn dort Konzerte und Vorträge stattfinden, die wenig oder nichts mit geistlicher Thematik zu tun haben. Entsprechend schlendert ein Publikum in die Kirchenräume, das sich laut unterhält, Kaugummi kaut und Bonbons lutscht und selbstverständlich keine Kniebeuge macht, bevor es sich in die Kirchenbänke hineinplatziert. Bei manchen Erstkommunion- und Firmfeiern

oder bei Hochzeiten, bei denen den Mitfeiernden der Fotoapparat wichtiger als das Gebetbuch ist, sieht es ähnlich aus.

Bei der „Entsakralisierung“ geht es den o.a. Ideologen in erster Linie um die Sakramente, und hier vor allem um die Eucharistie, „Mitte und Höhepunkt des Lebens der Kirche“ (KKK, 1407). Die Eucharistiefeyer, mit dem zentralen Sakrament der Kirche, zu deren Teilnahme alle Katholiken am Sonntag verpflichtet sind, soll durch einen Wortgottesdienst ersetzt werden können. Um dieses Vorhaben voranzubringen, werden alle denkbaren „Argumente“ angeführt: Priestertermangel, die unzumutbare Entfernung zum nächsten Ort, an dem eine Eucharistiefeyer stattfindet, das Zusammenkommen der Gottesdienstgemeinde, theologisch ausgebildete und verfügbare Pastoralassistenten etc.. Bischof Zdarsa hat diesen Bestrebungen mit seinem Fastenhirtenbrief 2012 einen Riegel vorgeschoben. Deshalb ist er zur Zielscheibe der „Entsakralisierer“ geworden.

Auf dem Weg zur „Entsakralisierung“ der Eucharistiefeyer stellt das Weihepriestertum das wichtigste Bollwerk dar. Nur ein Priester kann den Auftrag Jesu, den er im Abendmahlsaal den Aposteln gegeben hat, gegenwärtig setzen. Die Unverfügbarkeit der Jesuworte im Abendmahlsaal rechtfertigt die Änderung „für viele“ anstelle „für alle“. Sie erklärt aber auch den Widerstand mancher Kreise gegen diese Änderung, weil so dem menschlichen Gestaltungswillen die Grenze aufgezeigt wird. Diese Grenze wird auch deutlich, wenn Johannes Paul II. allen Bestrebungen, Frauen zu Priestern zu weihen, im apostolischen Schreiben „Ordinatio Sacerdotalis“ vom 24. Mai 1990 eine definitive Absage mit den Worten erteilt: „Damit also jeder Zweifel bezüglich der bedeutenden Angelegenheit, die die göttliche Verfassung der Kirche selbst betrifft, beseitigt wird, erkläre ich ... dass die Kirche keinerlei Vollmacht hat, Frauen die Priesterweihe zu spenden, und dass sich alle Gläubigen der Kirche endgültig an diese Entscheidung zu halten haben“.

Die „Entsakralisierer“ versuchen nun, die auf Christus zurückreichende Tradition der Kirche zu unterlaufen, indem sie beim Diakonatsamt für die Frau ansetzen, in dem Wissen, dass

das Weihepriestertum im Diakonatsamt, Priestertum und Bischofsamt dreigeteilt eine Einheit bilden. Der Frauenkonkordat wäre also der entscheidende Durchbruch. Aber auch hier stoßen sie auf eine unübersteigbare Barriere, weil Weiheämter nur Männern gespendet werden können, wie dies der Katechismus der Katholischen Kirche eindeutig ausdrückt.

Nach katholischer Lehre ist die Ehe ein Sakrament, nach protestantischer Sicht ein „weltlich Ding“. Trotzdem halten bibeltreue Protestanten an der Einehe fest. Die katholische Ehelehre lässt keine Scheidung und Wiederverheiratung zu. Die Kirche hat dafür große Opfer gebracht, wie unter anderem das Beispiel Heinrich VIII. von England zeigt.

Die „Entsakralisierer“, wie die 200 Pfarrer und Diakone im Erzbistum Freiburg mit ihrem Memorandum „Den notwendigen Aufbruch wagen“, treten für die Zulassung geschiedener Wiederverheirateter zu den Sakramenten ein. Sie bringen insbesondere die „Barmherzigkeit“ als Argument und erklären: „Uns ist bewusst, dass wir damit oft gegen derzeit geltende kirchenrechtliche Vorschriften der römisch-katholischen Kirche handeln.“ Das Kirchenrecht schützt aber nicht nur die Lehre der Kirche. Es schützt die Schwachen! Das sind die Ehepartner, die gegen ihren Willen geschieden werden und die Kinder aus diesen Ehen. Der Vorgang zeigt, dass die „Entsakralisierung“ vielfach aus der Mitte der Kirche kommt. Dem ist entschieden entgegenzutreten!

*Hubert Gindert*

Wir bitten um  
Spenden für  
den

DER  
FELS

Katholisches Wort in die Zeit

[www.der-fels.de](http://www.der-fels.de)

---

## Zwillingskinder des Materialismus

---

Unter dem Titelruf „Freiheit!“ brachte „komma“ eine Streitschrift „Über die Enteignung der Kindheit und die Verstaatlichung der Familie“ aus der Feder von Norbert Blüm, Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung in den Jahren 1982-1996 („komma“ Nr.93-94, S.52 ff; Goethestr.5, D-52064 Aachen). Hier einige Stellen daraus:

(...) Kindheit und Schule sind eine Liaison eingegangen, die zu keiner Zeit so fest war wie heute. Die Schule hält die Kindheit im Klammergriff. Die Schule verwaltet die Kindheit. Die Eroberung der Kindheit durch die Schule kulminiert in der Ganztagschule. (...)

So werden die Kinder frühzeitig für den Rhythmus des Erwerbslebens abgerichtet, in den ihre Mutter und ihr Vater schon voll eingespannt sind. So fügt sich eines zum anderen. (...)

Was für die Lückenfüllung schon während der Schulzeit gilt, gilt für die Betreuungsnachfrage vor der amtlichen Pflichtschulzeit, die am besten schon kurz nach der Geburt im Kinderhort befriedigt werden soll. Es darf schließlich durch Kindererziehung möglichst wenig Zeit der Erwerbsarbeit verlustig gehen. Das entspricht der allseits geforderten Maxime der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Bei genauem Hinsehen entpuppt sich die allseits akzeptierte Forderung jedoch hauptsächlich als Unterordnung der Familie unter die Wirtschaft. So ist scheinbar beiden gedient: Die Wirtschaft hat ihre Arbeitskräfte, und die Eltern haben ihr Einkommen. (...)

Wachstum ist das Einmaleins des Kommunismus und des Kapitalismus, beide sind Zwillingskinder des Materialismus. Im Sozialismus wird die Wirtschaft vergesellschaftet, im Kapitalismus die Gesellschaft verwirtschaftet. In der Praxis läuft das aufs Gleiche hinaus. (...)

Im Schicksal von Kindheit und Familie spiegelt sich die Zukunftsperspektive einer Welt, in der alle privaten Rückzugsmöglichkeiten verstaatlicht sind und die Gesellschaft rücksichtslos verwirtschaftet ist. Sollte jemand auf den Einwand verfallen, dass die Erwerbsarbeit beider Elternteile aus wirtschaftlichen Gründen unumgänglich sei, und der Selbstverwirklichung des Menschen nur die Berufbarkeit zur Verfügung stehe, so muss er sich die Frage gefallen lassen: Wollen wir in einer Gesellschaft leben, in der Geld und Karriere alles ist?

---

## Die neue Arroganz des Sozialstaates

---

Auch die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ brachte in ihrer Reihe „Frem-

# Zeit im Spektrum

de Federn“ einen Kommentar von Norbert Blüm zum Thema „Der Verlust der Kindheit“ (FAZ, 4.6.2012). Speziell zum Betreuungsgeld schreibt Norbert Blüm darin:

(...) Das Betreuungsgeld steht in der öffentlichen Diskussion unter dem Verdacht, dass es als Geldleistung besonders in „bildungsfernen Familien“ zweckentfremdet werde. Wenn Geldleistungen in der Sozialpolitik generell unter dem Verdacht der Fehlallokation stehen, müssen wir Arbeitslosengeld, Rente, Krankengeld, Pflegegeld und anderes in Naturalien auszahlen. Wer seine Kinder selbst erziehen will, ist offenbar asozial und bedarf der staatlichen Aufsicht.

Konsequenter wäre es, ein polizeiliches Führungszeugnis von Eltern zu verlangen, die Betreuungsgeld beantragen. Es entlarvt sich auf diese Weise die neue Arroganz des Sozialstaates, der unter der Maske der Fürsorge zum Nachfolger des alten Obrigkeitsstaates wird. (...)

Die Diskussion über das Betreuungsgeld zeigt das Ausmaß der Voreingenommenheit, auf welche die Familie inzwischen trifft. Das Familienrecht hat sich längst von dem im Grundgesetz geschützten Elternrecht entfernt. „Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen zukommende Pflicht“, sagt Artikel 6 des Grundgesetzes. (...)

---

## Eine irrationale Kampagne

---

Die laufende Kampagne gegen das Betreuungsgeld sei weder gerecht noch sozial, widerspreche aber auch jeglicher Vernunft, stellt Georg Paul Hefty in einem FAZ-Kommentar fest („Antibürgerlich“, FAZ 6.6.2012).

(...) Die Kampagne widerspricht jeglicher Vernunft. Denn die staatlichen Stellen können ohnehin nur für einen Teil der Kinder Tagesstätten und Erzieherinnen zur Verfügung stellen; es bleibt immer ein gewaltiger Rest von mehreren hunderttausend Kindern. Selbst wenn für drei Viertel der Kinder Plätze gesichert wären, der Rest geht leer aus. Wieso sollen deren Eltern die Lasten entschädigungslos selbst schultern, während die anderen Eltern für den Gewinn von (laut SPD-Programm) „Zeitsouveränität“ – gleich ob für Beruf oder Freizeit – jährlich vier- bis fünftausend Euro an Subvention einstreichen?

Wenn jedoch ein „gefördertes“ Kind die öffentlichen Kassen mit viel höherem Kosten belastet als ein von den Eltern betreutes, dann müsste es angesichts der überdehnten Staatsausgaben geradezu zwingend sein, die Inanspruchnahme des Rechtsanspruches [auf einen Kita-Platz] durch finanzielle Anreize zu mindern. Stattdessen will ein linkes Bündnis von der SPD, Grünen, Linken, Piraten bis zu GEW und AWO im merkwürdigen Schulterchluss mit Liberalen die Kitaplätze weiter ausbauen, „damit jedem Kind, unabhängig von sozialem Status oder Herkunft, die bestmöglichen Bildungschancen offenstehen“ und die Eltern „im Beruf den Anschluss halten können“.

Der sozialistische, zumindest anti-bürgerliche Grundgedanke der „Förderung von Kindern unter drei Jahren“ kommt gerade in der behaupteten „Förderung“ (im Vergleich mit welchem der unterschiedlichsten familiären Standards?) bei gleichzeitigem Kampf gegen ein Betreuungsgeld zum Tragen, so als sei es ausgeschlossen, dass ein Kleinkind in der Familie ebenso oder besser gefördert wird als in der Kita. Der unterschiedliche Erfolg der bisherigen westdeutschen und der auf kollektiver Kita-Erziehung aufbauenden einstigen DDR-Gesellschaft besagt etwas anderes.

---

## Entscheidende Jahre

---

Im Rundbrief von „radio horeb“ (Juni 2012) erinnerte dessen Programmleiter Pfr. Dr. Richard Kocher an eine Aussage der Bundeskanzlerin Angela Merkel, die in der ehemaligen DDR aufgewachsen ist:

In den letzten Monaten wurde intensiv um das Betreuungsgeld diskutiert. Im Magazin „Cicero“ sagte Bundeskanzlerin Angela Merkel vor einigen Jahren auf die Frage nach dem Grund ihres Frohsinns: „Vielleicht bin ich so geworden, weil meine Eltern mich

nicht in eine Krippe geschickt haben... Das hat mein Vater, der Pastor, nicht geduldet.“ Wir wissen heute, dass für die emotionale Reifung eines Menschen die ersten drei Jahre von geradezu lebensentscheidender Bedeutung sind. Wenn deshalb viele Frauen ihr Kind lieber zu Hause erziehen möchten, dann sollte ihnen das auch ermöglicht und nicht von einer „Arbeitsplatzverhinderungsprämie“ gesprochen werden.

---

### **Haben Politiker und Wirtschaftler zugehört?**

---

*Wie lassen sich Familienleben und Arbeitswelt so verbinden, dass Kinder und Eltern keinen Schaden leiden? – das sei die grundsätzlichere Frage, die hinter dem Streit um mehr Kita-Plätze oder ein paar Euro Betreuungsgeld stehe. – So Markus Reder, Chefredakteur der „Tagespost“ („Familien vor der Systemfrage“, 5.6.2012, S.2). Reder weist dazu auf Aussagen des Papstes in Mailand hin:*

(...) Papst Benedikt hat beim Weltfamilientag in Mailand familienfreundlichere Bedingungen in Wirtschaft und Arbeitswelt gefordert und vor eben jener reinen Profitmaximierung gewarnt. Der zerstörerischen „Logik des Habens“ müssen eine aufbauende „Logik des Seins“ entgegengesetzt werden, sagt der Papst. All die Eltern, die sich Tag für Tag zwischen Familie und Beruf zerreißen, um alles irgendwie unter einen Hut zu bringen, werden es ihm mit großer innerer Zustimmung gedankt haben. Haben auch Politik und Wirtschaft zugehört?

So wie es eine „Ökologie des Menschen“ gibt, von der Benedikt XVI. in Berlin sprach, gibt es auch eine „Ökologie der Familie“. Das politische Bewusstsein dafür ist leider erschreckend unterentwickelt. Die Familie ist die Keimzelle der Gesellschaft. Der ganzen Gesellschaft! Darum ist richtig verstanden Familienpolitik niemals Klientel-Politik. Familie ist eben kein weiches Thema, auch wenn es im politischen Betrieb meist so behandelt wird. Familienvergessenheit zählt zu den politischen Todsünden. Die wirken sich aus. Nicht immer sofort, aber ganz sicher.

---

### **„Das macht mir Mut“**

---

*Frau Astrid Rochnow aus Schwerin berichtete in einem Interview mit kathnet (12.6.2012), wie sie und ihr Mann als „Ossis“ durch Papst Johannes Paul II. und Papst Benedikt XVI. zum katholischen Glauben fanden:*

(...) Ich komme aus einem evangelischen Elternhaus. Lange Zeit – vor allem in der jugendlichen Sturm- und Drangzeit – wollte ich vom Christentum nichts mehr wissen. Im April 2005 starb Papst Johannes Paul II., und ich habe das Ganze im Fernsehen verfolgt. Als „Ossis“ hatten wir ihm alle viel zu verdanken. Sein unbedingtes Eintreten für den Glauben und seine Kritik an den kommunistischen Zuständen hinter dem Eisernen Vorhang war ein entscheidender Schritt hin zum Mauerfall. Das haben wir ihm nie vergessen – auch als Nichtkatholiken.

Dann wurde der neue Papst gewählt. Als der Kardinalprotodiakon dann die Worte „Annuntio vobis gaudium magnum: Habemus Papam! (...)“ aussprach und ein kleiner Mann mit einer riesigen Ausstrahlung auf den Balkon trat, da war ich berührt. Ich begann mich wieder für den Glauben zu interessieren. Als ich meinen Mann kennenlernte und wir im Hinblick auf Benedikt XVI. Gemeinsamkeiten feststellten, beschäftigten wir uns gemeinsam mit Büchern, Reden und Veröffentlichungen des Papstes.

Besonders ist uns die Rede des Heiligen Vaters vom 24.4.2005 auf dem Petersplatz in Erinnerung: „Liebe Freunde – in dieser Stunde kann ich nur sagen: Betet für mich, dass ich den Herrn immer mehr lieben lerne. Betet für mich, dass ich seine Herde – Euch, die heilige Kirche, jeden einzelnen und alle zusammen immer mehr lieben lerne. Betet für mich, dass ich nicht furchtsam vor den Wölfen fliehe. Beten wir füreinander, dass der Herr uns trägt und dass wir durch ihn einander tragen lernen.“

(...) Dieser Papst steht fest im Glauben, das strahlt er aus, und das macht auch mir Mut“

---

### **Krise? Welche Krise?**

---

*„Den krisenhaften Erscheinungen der Wirtschaft und den heilenden Kräften einer christlichen Ethik“ ist das neue Heft von „Diakrisis“ mit verschiedenen Beiträgen gewidmet (Nr.2/2012; hrsgg. von der Internationalen Konferenz Bekennender Gemeinschaften; Postfach 1131; D-91502 Ansbach). Im Geleitwort fragt Schriftleiter Andreas Späth im Blick auf die vielen derzeitigen Krisen nach der Grund-Krise:*

(...) Ironisch könnte man auch hier, angesichts der allgemeinen Lage zur Tagesordnung übergehend, fragen: „Krise? Welche Krise?“ Man könnte die Frage aber auch wörtlich verstehen und damit danach fragen, welche Krise das eigentliche Problem dar-

stellt. Ich glaube nicht, dass wir in erster Linie eine Finanzkrise haben. Auch keine Schuldenkrise und keine demografische Krise. Auch der Terrorismus erscheint angesichts der Ursache als marginal.

Die zentrale Krise, die wir haben, ist die Glaubenskrise, und aus dieser folgt eine beschädigte, verbogene Ethik, die als Massenphänomen hervorbringt, was in einer geistlich halbwegs geprägten Gesellschaft der Einzelfall bleibt. Nun sinkt der geistliche Grundwasserspiegel rapide, und eine metaphysische Obdachlosigkeit zeigt uns ihre traurigen Folgen. Daher ist dieses Heft den krisenhaften Erscheinungen der Wirtschaft und den heilenden Kräften einer christlichen Ethik gewidmet.

Es bleibt, dass die Welt auf das zugeht, was uns der Herr in seinem Wort voraussagt. Es bleibt aber auch, dass wir handeln sollten, bis er wiederkommt. Das bedeutet in erster Linie nach seinen Geboten leben und seinen Missionsbefehl umsetzen.

Gebe Gott uns allen Kraft und Gelegenheit dazu!

---

### **Singen lernen!**

---

*Angesichts der Situation der Kirche hierzulande und der Versuche zu ihrer Erneuerung durch Dialogprozesse und Strukturreformen gab Prälat Erich Läufer, lange Zeit Chefredakteur der Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln, in der „Katholischen Sonntagszeitung“ vom 26./27.5.2012 das Folgende zu bedenken:*

(...) Wo geht es um den Blick auf Christus, der die Kirche gestiftet und sie uns als sein Erbe hinterlassen hat? Welchen Platz nimmt der Glaube im Dialogprozess ein? (...)

Gerade in der Bedrängnis müssen wir die Geheimnisse des Glaubens feiern und mit Leben füllen. Nicht jammern, sondern singen lernen wie einst die drei jungen Männer im Feuerofen angesichts tödlicher Bedrohung dennoch ihre Freude an Gott lauthals gesungen haben. Sie wurden gerettet [Vgl. Dan 3,1-97].

Glaubenserneuerung braucht kein Gegensatz zu Strukturreformen zu sein. Glaubenserneuerung ist vielmehr die Voraussetzung für Reformen und neue Konzepte. Ernsthaft und unverstellt wird in Gruppen und Räten von Jesus zu sprechen sein und gefragt werden müssen, ob und wie tief ein persönliches Verhältnis zu ihm besteht. Nur Zeugen können überzeugen und zum Glauben anstiften. Mit Strukturreformen allein werde ich das Singen im Feuerofen nie lernen.

**Georg Ratzinger / Roger Zörb: Festschrift der Gesellschaft zur Förderung öffentlicher Verantwortung e.V. für den Heiligen Vater Papst Benedikt XVI. zum 85. Geburtstag am 16. April 2012** ISBN 978-3-00-037853-9. Verlag Wenzlik Communication & Publishing 99439 Rohrbach bei Weimar.

Es überrascht nicht, wenn eine so bedeutende Persönlichkeit wie unser Heiliger Vater zum Geburtstag mehrere Festschriften gewidmet bekommt. Der Hamburger Rechtsanwalt Roger Zörb hat als Vorsitzender der „Gesellschaft zur Förderung öffentlicher Verantwortung e.V.“ einen Kreis bedeutender Autoren zusammengebracht, die in einer umfangreichen Festschrift von 296 Seiten erklären, warum sie den Heiligen Vater verehren und warum sie ihm so dankbar verbunden sind. Stellvertretend für die 20 hochkarätigen Textbeiträge können hier aus Platzgründen nur drei erwähnt werden. Eine knappe Seite in dieser Zeitschrift kann nicht der Ort für eine wissenschaftliche Besprechung dieses Sammelbandes sein. Unter den Autoren befinden sich auch evangelische Christen, die dem Papst ihre Bewunderung und ihre Verehrung ausdrücken. Der Protestant Peter Gauweiler schließt seinen sechsseitigen Beitrag so ab: „Die Päpste bilden die einzige Herrscherreihe, die von der Antike bis zur Gegenwart reicht. ... Der Jüngste dieser Reihe ist unser Jubilar, der bayerische Papst, dem ich mit großer Zuneigung zu seinem 85. Geburtstag gratuliere. Im Gratulieren hören wir das lateinische gratia, den Dank, verbunden mit dem griechischen cheira – die Freude. Noch nie ist ein Bayer so hoch hinaufgestiegen. Er ist der bedeutendste Weltbürger, Religionslehrer, Wieder-Befestiger, Reformator unserer Zeit. Ihm Freude und Dank.“

Der evangelische Professor Dr. Harald Seubert erklärt, warum er den Papst für den Mozart der Theologie hält. Nach einem eindrucksvollen Exkurs über den Zusammenhang von Schönheit und Wahrheit in der Philosophie und in der Kunstgeschichte resümiert er: „Die Schönheit der Liturgie (gegenüber dem Ruinenwert der Trabantenstädte) wieder zum Leuchten zu bringen .... bedeutet daher auch einen Beitrag zur Restitution der Wahrheit. ... Sein Pontifikat ist selbst schön, weil es klug und wissend um die Begrenztheit dieser Welt und ihrer Erregungen – ihr sagt, was sie selbst nicht weiß. Jeder glaubende Christ wird dankbar sein für die Wirkung dieses Hei-



ligen Vaters und wird ihn als Sprecher der EINEN Christenheit anerkennen.“

Der Ethnologie-Professor Dr. Thomas Bargatzky resümiert nach einem Essay über „Europas Christliche Identität und die säkulare Rationalität“ : „Wenn die katholische Kirche nicht zeitgeistgemäßen Modernisierungswünschen nachgibt, könnte sie als Alternative zum Islam auch im germanisch-protestantischen Europa wieder eine Chance haben.“ Dort würde der Auflösungsprozess am schnellsten voranschreiten. Weiter schreibt er: „Von einem Papst wird in solchen Zeiten besonders viel erwartet – viel mehr als ein Mensch zu vollbringen vermag. Benedikt XVI. ist in diesen Zeiten der Papst, den die Kirche braucht.“

In diesem Buch erklären auch folgende Autoren Weichenstellungen unserer Zeit und eröffnen hoffnungsvolle Ausblicke für die Überwindung der geistigen Krise: Sabine B. Beschmann, Thomas Dörflinger MdB, Dr. Werner Fasslabend, Maria Flachsbarth MdB, Norbert Geis MdB, Prof. Dr. Hubert Gindert, Abt Prof. Dr. Maximilian Heim OCist, General Karl-Heinz Lather, Ministerpräsidentin Christine Lieberknecht, Christa Meves, Prof. Dr. Werner Münch, Dr. Andreas Püttmann, Prof. Dr. Hans-Gerd Pöttering MdEP, Prälat Prof. Dr. Lothar Roos, Bischof Prof. Dr. Franz-Peter Tebartz van Elst, Johanna Gräfin von Westphalen, Abtprimas Prof. Dr. Notker Wolf und Roger Zörb.

Man möchte wünschen, dass die innerkirchlichen Kritiker des Papstes an diesen Texten ihren Blick weiten und erkennen, in welchen Dimensionen heute Entscheidungen fallen. Nicht kleingläubige Anpassung an die Schwächen der Menschen hat die Kirche zu verkünden – sondern die Vorbereitung auf das ewige Heil.

Diese Festschrift erscheint nicht im Buchhandel. Sie kann von Fels-Lesern bis 31.08.2012 für Euro 49;90 bestellt werden beim Herausgeber „Gesellschaft zur Förderung öffentlicher Verantwortung e.V.“ Amsinckstr. 63 in 20097 Hamburg. Tel.040/41 33 00 35, Fax 040/ 41 33 00 36. Anschließend kostet die Festschrift 75 Euro. *Eduard Werner*

Der Christliche Gewerkschaft Bund Deutschlands CGB legt eine neue Informationsschrift vor, die Prof. Dr. Anton Rauscher verfasst hat. Er legt damit einen Abriss der Gewerkschaftsgeschichte vor und erklärt die Notwendigkeit christlich orientierter Gewerkschaften. Die christlichen Gewerkschaften arbeiten im Sinne der katholischen Soziallehre. Auf diese Weise wird eine ideologische Frontstellung vermieden. Die Informationsschrift kann bei allen christlichen Einzelgewerkschaften bezogen werden. Beispielsweise bei

Christliche Gerwerkschaft Metall (CGM)  
Vorsitz: Adalbert Ewen  
Postfach 70 01 51  
70571 Stuttgart  
Tel.: 0711-2 48 47 88-0  
Fax: 0711-2 48 47 88-21/22  
www.chm.de

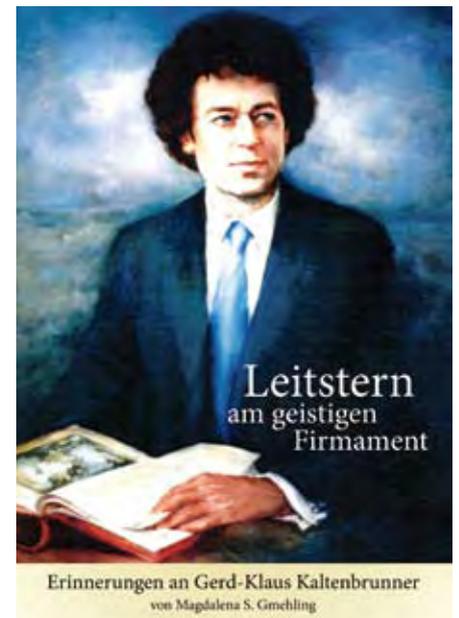
Christliche Gewerkschaft Postservice und Telekommunikation (CGPT)  
Vorsitz: Ulrich Bösl  
Alfredstr. 77-79, 45130 Essen  
Tel.: 0201-857 965 40  
Fax: 0201-857 965 49  
www.cgpt.de

**Magdalena S. Gmehling: „Leitstern am geistigen Himmel. Erinnerungen an Gerd-Klaus Kaltenbrunner.“** Christiana Verlag im Fe-Medien-Verlag Kisslegg 2012. 128 Seiten. 25 Fotos. ISBN 978-3-7171-1212-9. Euro 9;95.

Die Autorin legt mit diesen „Erinnerungen an Kaltenbrunner“ zugleich eine sehr beachtliche Analyse unserer Zeit vor. Mit der Wertschätzung, die Kaltenbrunner für die griechische Antigone und für die christlichen Heiligen empfand, zeigt sie die Vulgarität heutiger zeitgeistiger Vorstellungen. Kaltenbrunner ist im Schicksalsjahr 1939 in Wien geboren. Er lebte von 1962 an in Deutschland, wo er sich mit Publikationen über zeitlose Werte einen Namen machte. Von 1974 bis 1988 gab er vierteljährlich die Herder-Taschenbuch-Reihe „Initiative“ heraus. Diese Tätigkeit eröffnete ihm auch die Möglichkeit, in Tageszeitungen und vor allem in Wochenzeitungen Essays zur Geistesgeschichte zu schreiben. Den Zerstörungen der 68er und den menschenverachtenden Morden dieser Zeit setzte Kaltenbrunner die menschliche

Sehnsucht nach heiliger Ordnung entgegen. Die damals besonders notwendige Tendenzwende war sein Anliegen. Er schrieb umfangreiche Werke wie „Vom Geist Europas“ (1987) und „Johannes ist sein Name“ (1993) sowie „Dionysius vom Areopag“ (1996). Die Autorin zeigt, wie unbestechlich Kaltenbrunner war, weil er von Jugend an wusste, in welches Chaos der jeweils herrschende Ungeist der Zeit führen kann. In den letzten Jahren bis zu seinem Tod 2011 führte Kaltenbrunner gewissermaßen das Leben eines Kartäuser-Mönches im südlichen Schwarzwald. Wie Robert Schuman betete auch er täglich das Brevier-Gebet der katholischen Priester und las die kirchlichen Hymnen. „Gott allein genügt“. Bis sich Kaltenbrunner zu dieser Erkenntnis der Teresa von Avila durchrang, musste er einen schmerzlichen Weg zurücklegen. Dabei begleitete ihn Pfarrer Georg Alois Oblinger, der das Nachwort zu dieser besonderen Biographie beisteuerte. Magdalena S. Gmehling verdient Dank und Anerkennung für dieses Buch.

*Eduard Werner*

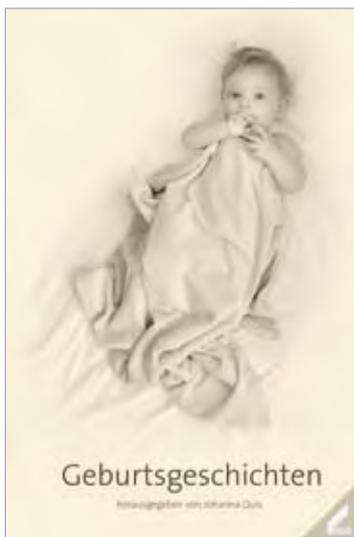


**Vom Wunder des Neubeginns – Geschichten rund um die Geburt.** Die Projektgruppe „Geburtsgeschichten“ in der Diözese Augsburg sammelt seit November 2009 Geschichten und Gedichte rund um die Geburt. Nun ist ein Buch daraus entstanden. Es beinhaltet die verschiedensten Texte von Müttern, Vätern, älteren Geschwistern und Großeltern, wie sie das Leben schreibt.

Wir möchten die vielfältigen und existenziellen Erfahrungen von Familien bei der Geburt darstellen. Ein Schwerpunkt ist das Geburtsgeschehen selbst, mit seiner Nähe zum Tod und zugleich Neubeginn. Deutlich wird in diesen Texten die unüberbietbare Dankbarkeit für das Geschenk neuen Lebens.

Die Texte umfassen auch größere Ausschnitte von Familiengeschichten mit dem Schwerpunkt „Geburtserfahrungen“, sowie Erlebnisse beim Beginn einer Schwangerschaft. Auch das Thema:

„Lange unerfüllte Sehnsucht nach einem Kind“ sowie die Situation bei der Geburt eines behinderten Kindes kommen vor. Die vorhandenen Geschichten schlagen einen Bogen von einer Zeit, in der es Mütter schwer hatten und mit ihren Schwangerschaften allein gelassen wurden, bis hin zur Gegenwart, in der junge Eltern sich an ganz anderen Gegebenheiten orientieren als ihre Mütter und Großmütter.



Indem wir diese Geschichten „erzählen“, stellen wir uns in diesen Zusammenhang der Weitergabe neuen Lebens und möchten damit heutigen Paaren Mut machen, das „Wagnis Kind“ einzugehen. „Mehr Kinder – (W) wagen“. Ebenso wollen wir bestehende Familien ansprechen das, was sie privat als Geschenk erlebt haben, wichtig zu nehmen und vielleicht mit den Erfahrungen eines solchen Buches zu vergleichen. Nicht zuletzt sprechen wir auch die Politik an, deren Unterstützung jun-

ger Familien zu wünschen übrig lässt. Uns selbst ist bei unseren Geschichten wichtig, dass uns das Annehmen unserer Kinder, so wie sie sind – aus Gottes Hand – in unserem eigenen Leben sehr viel weiter gebracht hat und dass uns unsere Geburtserfahrungen dem Lebendigen näher bringen.

Unser Buch „Geburtsgeschichten“ ist erschienen am 4. Mai 2012 im Wißner-Verlag. Wir, das Projekt-Team, freuen uns sehr darüber.

*Josephine Popfinger*

Zu den Verkaufsdaten. Das Buch „Geburtsgeschichten“, erschienen im Wißner-Verlag, kostet 9,80 Euro und ist erhältlich beim Autorenkreis und in Buchhandlungen (ISBN: 978-3896398574). Beim Kauf über den Autorenkreis unterstützen Sie gleichzeitig das Familienpflegewerk, eine dem Frauenbund Augsburg angehörige soziale Einrichtung, die Familien, z.B. beim Ausfall der Mutter, schnell und unbürokratisch hilft.

Bestelladressen: Josephine Popfinger, Ludwigstr. 37, 86916 Kaufering, E-Mail: josephine@popfinger.com, Tel. 08191-7729. Gabriele Mader, Schmiedgrabenstr. 9, 86485 Biberbach, Mail: madergabriele@web.de, Tel. 08271-41347.

## Erläuterung zum Titelbild



Treffen mit Papst Benedikt XVI. beim VII. Weltfamilientreffen in Mailand am 2. Juni 2012 im San Siro Fußballstadion.

Die Fußballer der beiden italienischen Erstligaklubs AC und Inter Mailand machten Werbung für das katholische Weltfamilientreffen in ihrer Stadt. Zum vorausgehenden Lokalderby liefen die Mannschaften in T-Shirts mit dem Logo des Familientreffens auf. Außerdem wurde auf dem Großbildschirm im «San Siro»-Stadion das offizielle Video zu der Großveranstaltung gezeigt. Papst Benedikt XVI. kam im Stadion der beiden Clubs am 2. Juni mit Jugendlichen zusammen. Seinen drei Wochen alten Sohn Tomas hatte Inter-Mailand-Kapitän Javier Zanetti (Bild oben links) zum Weltfamilientreffen mit Papst Benedikt mitgebracht. Der Kapitän überreichte dem Papst ein Trikot des Vereins.

Bischof Tebartz-van Elst, der an dem Familientreffen teilnahm: „Papst Benedikt XVI. hat immer wieder sehr überzeugend deutlich gemacht, dass für ihn Ehe und Familie Hauskirche ist. In ihr wird im Glauben gelebt, was dann auch an Kinder weitergegeben wird. Familie als Biotop der Glaubensweitergabe.“ domradio

Giovanni Castiglioni, kurz vorher gefirmt, sagte: „Heute möchten wir dem Papst sagen, dass er der wahre Champion und somit der Trainer des Kirchen-Teams ist. Der Mailänder Erzbischof fügte an, dass Benedikt ein Trainer des Glaubens sei.“

Der Papst: „Besiegt die Versuchung, euch in den Mittelpunkt zu stellen. Denn der Egoismus ist der Feind der Freude.“ Radio Vatikan

## Leserbrief

### Für wen ist Jesus gestorben?

Bei der Beantwortung dieser Frage „für viele oder für alle“ beginnt Herr Paul Kreiner, Rom, schon im Untertitel mit der Behauptung, dass der Papst die zentralen Worte der katholischen Messe geändert habe. Für wie dumm hält er eigentlich die Leser der RHEINPFALZ? Zumindest die christlichen Leser wissen, dass im biblischen Originaltext bei Matthäus und Markus das Blut Christi „für euch und für viele“ und bei Lukas nur „für euch“ vergossen wurde – geschweige denn für alle: Diese Texte galten solange bis die Konstrukteure der neuen Liturgie nach dem Konzil „für viele“ in „für alle“ umtaufte, vermutlich weil es besser zur Irrlehre der Allererlösung passte. Diese Neuerung und falsche Übersetzung wünscht der Papst rückgängig zu machen und zum biblischen Original zurückzukehren. Jedem Lateinschüler, der pro multis mit für alle übersetzt, wird ein Übersetzungsfehler angekreidet. Das ist keine Frage der Theologie, sondern Philologie. Immerhin hat Herr Kreiner den Fehler des Untertitels im Text korrigiert mit dem Hinweis, dass der Papst an der hergebrachten Lehre der noch ungeteilten Christenheit genauso festhält wie die evangelischen Christen. Modernen katholischen Liturgiekonstrukteuren blieb es vorbehalten, den Kirchgängern „für alle“ vorzusetzen. Zum Glück kann man die Vokabel „modern“ ja auch auf der 1. Silbe betonen!

Dieser Streit ändert natürlich nichts an der katholischen Glaubenslehre, die immer und überall gelehrt hat, dass mit dem Sühnetod Christi am Kreuz allen Menschen die Erlösung angeboten wurde, der Mensch damit aber nicht den von Gott geschenkten freien Willen verliert, sondern seine Erlösung auch zurückweisen kann. Damit wird die Erlösung nicht für alle, sondern für viele wirksam. Das hat auch Christus gewusst als er fragte, ob der Menschensohn bei seiner Wiederkunft noch den Glauben vorfinden werde. Eben wegen dieser Willensfreiheit gibt es nicht nur die gute Welt als Schöpfung Gottes, sondern auch die Welt, die „im Argen liegt“ (1. Joh. 5,19) und in der „die Begierden“ herrschen (1. Joh. 2,10). Es gibt den Fürsten dieser Welt (Joh. 12,31) und die Welt, für die Christus nicht einmal bitten wollte (Joh. 17,9) Aber wen interessiert das noch in einer pastoralen Situation, in der Laien und Räte immer noch mehr Mitsprache wollen und die angesichts des seit Jahrzehnten verheerenden Religionsunterrichts

zunehmend aus theologischen Alphabeten bestehen? Damit sind Krisen in der Kirche vorprogrammiert, in denen der „Dialog“ nur der Weg, nicht das Ziel sein kann. Ziel ist und muss es bleiben, Jesus Christus, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, zu verkünden und nicht in der trauten Zweisamkeit versöhnter Verschiedenheit zu verharren.

*Dr. Jakobus Lüttmer*

### Zum Leserbrief von Herrn Alfons Fendt, Erlangen in der letzten Ausgabe des FELS, Seite 190

Der Autor des im Betreff genannten Leserbriefes behauptet in seinem Beitrag, es sei bekannt gewesen, „dass der Reaktor im tschechischen Kernkraftwerk (KKW) Temelin nach dem System des berühmten Atomkraftwerkes Tschernobyl ausgeführt ist, ...“. Diese Aussage ist sachlich falsch.

Richtig ist vielmehr, dass das Kernkraftwerk Temelin mit Reaktoren der russischen Leichtwasser-Baureihe V V E R ausgerüstet ist, während u. a. das KKW Tschernobyl mit Reaktoren der russischen Baureihe R B M K bestückt wurde. Beide Baureihen unterscheiden sich fundamental voneinander.

Weiterhin scheint dem Autor auch nicht bekannt zu sein, dass Reaktoren der Baureihe RBMK von der sowjetischen Seite mit Bedacht nicht an Länder außerhalb ihrer damaligen Landesgrenze (auch nicht an eines ihrer seinerzeitigen Satelliten-Länder) geliefert wurden. Der Grund liegt vor allem darin, dass es bei diesem Reaktorkonzept möglich ist, Brennstoff während des laufenden Leistungsbetriebes dem Reaktor zu entnehmen, um an das im Kernspaltungsprozess nach relativ kurzer Betriebszeit entstandene waffenfähige Plutonium zu kommen (nicht jeder Plutonium-Vektor eignet sich für den Einsatz in Kernwaffen).

Bei anderen Reaktorkonzepten der Leichtwasser-Baureihe ist diese Möglichkeit nicht gegeben. Für Moskau war es daher, wie sich sehr leicht nachvollziehen lässt, eminent wichtig, die zuverlässige Kontrolle über das Reaktor-Konzept RBMK nicht zu verlieren.

Zur Verdeutlichung des vorstehend Ausgeführten füge ich als An-

lage eine (schon etwas ältere) schematische Darstellung des britischen Banken-Konsortiums ENAC bei, das nach dem Ende der Sowjet-Union bei der technischen Unterstützung im Rahmen der Modernisierung von Kernkraftwerken russischer Bauart mitgewirkt hat. Daraus ist ersichtlich, in welchen europäischen Ländern Reaktortypen sowjetischer bzw. russischer Bauart zum Einsatz gekommen sind. Einen Zusammenhang zwischen der Katastrophe von Tschernobyl und der Anlage, erscheint mir abwegig und somit verfehlt.

Gleichwohl ist die entschiedene Zurückweisung der Wünsche von Frau Claudia Roth hinsichtlich ihres Demokratie-Verständnisses im Bereich der katholischen Kirche nur allzu berechtigt. *Jürgen Antlitz*

## Messfeiern nach dem Motu Proprio „Summorum Pontificum“

Die Freunde der tridentinischen Messe möchten wir auf nachstehende Internet Adresse hinweisen, dort können sie aktuelle Orte und Zeiten finden:

<http://www.pro-missa-tridentina.org/heilige-messen/regelmaessige-gottesdienste.htm>

## Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Dr. Alois Epple  
Krautgartenstr. 17, 86842 Türkheim
- Raymund Fobes  
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Dekan Ludwig Gschwind  
Mindelzell, Hl. Kreuz Str. 1  
86513 Ursberg
- Pfr. Mag. Christoph Haider  
Kath. Pfarramt St. Nikolaus  
A-6406 Oberhofen/Inntal
- Jürgen Liminski  
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Josefine Popfinger  
Ludwigstr. 27  
86916 Kaufering

## Kongress: Freude am Glauben

14. bis 16. September 2012  
in Aschaffenburg



Forum Deutscher Katholiken

### Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

#### Augsburg:

22. Juli 2012 · Kirchfahrt mit privaten PKW · Treffpunkt: 14:00 Uhr · Kirche St. Laurentius in Hurlach, Bergstraße · 14:45 Uhr · Kirche St. Martin in Schwabmühlhausen · 16:00 Uhr · Wallfahrtskirche Maria Hilf in Klosterlechfeld · Führung: Edeltraud Wohlfarth · abschließend: Brotzeit · Hinweise: Tel.: 08191-22687 oder 089-605732 · E-Mail: stumpf@ik-augsburg.de

#### St. Thomas Gunzenheim:

Wallfahrt zur Madonna im Strahlenkranz · 7. Juli: Herz-Mariä-Sühnesamstag · 9.30 Uhr: Beichtgelegenheit · 10.00 Uhr: Wallfahrtsamt mit Predigt: S. Exz. Bischof em. Dr. Walter Mixa · Besonderes Anliegen an jedem Herz-Mariä-Sühnesamstag in St. Thomas: Gebet für Eltern, die ein Kind verloren haben  
<http://www.wallfahrt-gunzenheim.de>

## Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Juli 2012



1. Dass alle Arbeit finden und diese stabil und sicher ausüben können.

2. Dass christliche Volontäre, die in der Mission tätig sind, die Liebe Christi bezeugen.

**DER FELS - Katholische Monatsschrift.** Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

**Verlag:** Der Fels-Verein e.V.

**Herausgeber:** Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

**DER FELS** erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

**Bestellung:** An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V.;

Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00;

Postbank München, KontoNr.: 903 166 809, BLZ 700 100 80

**Österreich:** Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

**Schweiz:** Bestellungen wie oben, Post Finance, Der Fels e.V.,

Konto Nr.: 60-377132-6, (Ausland) IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6; BIC: POFICHBEXXX

**Für übrige EU-Länder:** Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte, kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn er bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angibt.

# Rolando Rivi – ein jugendlicher Held

Die französische Benediktiner-Abtei St. Joseph de Clairval berichtet in ihren Rundbriefen regelmäßig über glaubensstarke und mutige Persönlichkeiten der Kirche. Ein angehender Seliger aus dieser Reihe ist der junge Priesterkandidat Rolando Rivi aus Italien. Er ist 1931 als Sohn tiefgläubiger Bau-erseeheute in Mittelitalien geboren. Rolando wurde bald ein guter Schüler und auch ein guter Sportler. Von seinem Vater übernahm er die Gewohnheit, täglich in die hl. Messe zu gehen. In Rolando erwachte schon früh der Wunsch, Priester zu werden. Deshalb trat er mit elfeinhalb Jahren in das diözesane Knabenseminar in Marola ein. Dort erhielt er, wie es damals üblich war, die Soutane überreicht. Auf diese Weise lernten die Schüler sehr früh, sich mit dem Priesterberuf und mit der priesterlichen Kleidung zu identifizieren. Im Kriegsjahr 1943 wurde die italienische Mussolini-Regierung gestürzt. Nun standen sich deutsche Soldaten und italienische Partisanen feindlich gegenüber. In Mittelitalien waren diese Partisanen weitgehend von Kommunisten beherrscht, welche die Religion in Italien ausrotten wollten. In dieser Unsicherheit wurde das Seminar geschlossen und die Schüler wurden zu ihren Eltern nach Hause geschickt. Rolando wusste um die Gefahren, die einerseits von den Nationalsozialisten und andererseits von den Kommunisten drohten, denn die Seminaristen hatten die Weltrundschreiben (Enzykliken) von Papst Pius XI. aus dem Jahr 1937 gelesen. Dort stand u.a. geschrieben: „Wo der Kommunismus die Möglichkeit hatte, seine Herrschaft aufzurichten, da

hat er Bischöfe, Priester und bekennende Laien zu Zwangsarbeit verurteilt oder erschossen.“ Den Seminaristen wurde allgemein geraten, aus Sicherheitsgründen die Soutane abzulegen, um nicht zur Zielscheibe kommunistischer Partisanen zu werden. Dieser Rat gefiel Rolando gar nicht. Er sagte: „Ich schade doch niemandem mit meiner Soutane; sie zeigt doch nur, dass ich Jesus gehöre.“ Er wollte sich nicht einschüchtern lassen. Aber die Partisanen waren bereits auf Rolando aufmerksam geworden. Er hatte sich nämlich als Führer einer katholischen Jugendgruppe unter den Jugendlichen schon viel Ansehen erworben. Am 10. April 1945 ging Rolando in ein kleines Wäldchen, um dort ungestört lernen zu können. Als er zum Mittagessen nicht zurückkam, ging ihn sein Vater suchen. Doch anstelle seines Sohnes fand er nur die am Boden verstreut liegenden Schulbücher und auf einem Schulheft musste er lesen: „Suchen Sie ihn nicht. Er ist bei uns. Die Partisanen.“ Inzwischen war der vierzehnjährige Junge in einen 25 km entfernten Unterschlupf der Partisanen gebracht worden. Dort wurde er verhört und geschlagen, um das Geständnis zu erpressen, dass er für die Nationalsozialisten spioniert habe. Rolando beteuerte jedoch, dass er mit den Deutschen keinen Kontakt gehabt habe. Am Freitag, den 13. Ap-

ril 1945 führten die Partisanen ihren verletzten und völlig erschöpften Gefangenen in einen nahen Wald. Dort erblickte Rolando eine ausgehobene Grube. Er begriff sofort. „Das ist mein Grab.“ Weinend bat er seine Henker:

„Gebt mir noch etwas Zeit, dass ich für meine Eltern beten kann.“ Als er dann niederkniete und zum Gebet die Hände faltete, feuerte einer der Partisanen zwei Schüsse ab. Der Mörder war der politische Kommissar der kommunistischen Partisanen. Das stellte sich beim Mordprozess 1952 heraus. Dort wurde der Kommissar als ein „fanatischer Verfechter des bedingungslosen

Klassenkampfes“ beschrieben. Von diesem Mann ging eine satanische Kälte aus. Die kindliche Unschuld Rolandos dagegen repräsentiert die Heiligkeit des Lebens.

In der herrschaftslosen Zeit um das Kriegsende, in der er es keine legitime staatliche Autorität gab, fielen allein in der Provinz Emilia Romagna schätzungsweise 15 000 Menschen den kommunistischen Säuberungen zum Opfer. Darunter waren 93 Priester und Seminaristen. Für die Ermordung aller dieser Menschen galt das gleiche Motiv: Als glaubwürdige Christen standen sie der Ausbreitung des Kommunismus im Weg. Ihr Blutzeugnis ist im Anblick der Ewigkeit nicht vergeblich.

*Eduard Werner*

